



## Wann gehören wir dazu?

*Evangelische Gedenkkultur in Bayern und der 28.8.1941*

### I. Leiden, von dem keiner spricht

22. Juni 1941, die Alten unter uns erinnern sich noch, politisch kompliziert im heutigen Verhältnis zu Polen, Weißrussland, Ukraine – zu Russland sowieso: Deutschland überfällt die Sowjetunion. Wir gedenken der Untaten, die unsere Vorfahren verübt haben. Aufarbeitung der schuldhaften Verstrickungen unserer Kirchen mit dem Nationalsozialismus gehört zum theologischen Standardrepertoire.

»Unsere Vorfahren«? Wer ist »Wir«? Wir gedenken auch des Holocaust. Das Gespräch Christen und Juden hat die letzten Jahrzehnte viel bewegt. Wir gedenken auch der Flucht aus Schlesien, Ostpreußen, Sudetenland, der komplizierten schlimmen Geschichten in Siebenbürgen.

In meiner Gemeinde an der Donau sind von den ca. 6.000 Gemeindegliedern ungefähr 4.000 russisch-deutsch. Bei Beerdigungen 50%, bei der Jugend und bei den sehr vielen Taufen, die wir haben, 80%. Die Jugendlichen sind gemeinsam Niederbayern, und das ist auch gut so. Und doch brechen Unterschiede immer wieder auf.

Es sind verschiedene Geschichten, die uns heute ausmachen. Es sind verschiedene Perspektiven. Deutschland ist Einwanderungsland. Kirche versteht sich aber manchmal als migrationsfreie Nische, mit ihrer Geschichte. Sie wird dann zunehmend zu einer skurrilen Parallelgesellschaft in einem offenen Europa, mit einhergehendem verschärftem

demographischem Problem. Wer gehört dazu? Evangelische Deutsche aus der ehemaligen Sowjetunion sind ein Einfallstor heutiger deutscher Wirklichkeiten in die Kirche. Sie sind »Migranten«, Mehrsprachler, wie so viele heute in der Bundesrepublik, und: Sie sind Kirchenmitglieder! Sie lassen ihre Kinder taufen. Wir haben sehr viele Taufen in unserer Region. Sie sind die Chance, dass die Kirche sich in das heutige mobile Europa integrieren kann. Sie sind eine enorme Bereicherung der Perspektive.

Wer an deutsche Geschichte erinnert, zuweilen als Täter und Opfer – da gehört die Perspektive der davon betroffenen Opfer und Täter auch dazu. Die Abermillionen Sowjetbürger im rassistisch motivierten Vernichtungskrieg. Und in besonderer Zuspitzung: Die, die mit deutscher Kultur und Nationalität sehr wenig mit dem Deutschen Reich zu tun hatten, sondern seit Generationen das Vielvölkerreich Russland bzw. die Sowjetunion als ihr Vaterland angesehen haben. Sie sind ein mehrfach gebrochener Spiegel der deutschen Kultur in ihrem weltweiten Horizont.

Russisch-deutsche Evangelische haben nicht die Sowjetunion überfallen. Das gilt für viele Zugewanderte in der BRD. Für diese besondere Gruppe gilt auch: Sie sind überfallen worden. Und: Sie haben dann trotzdem als Faschisten geübt, weil ihr Deutschsein plötzlich als verdächtig galt. Damit liegen sie völlig quer zur Identität der alten Bundesrepublik, mit der Geschichte der Aufarbeitung und der Westanbindung, dem Historikerstreit. Die Deutschen aus dem

## Inhalt

### ■ Artikel

**Gottfried Rösch,**  
Wann gehören wir dazu? 101

**Dr. Alexander Deeg,**  
Von Pfarrern und Priestern  
in der evangelischen Kirche 104

**Martin Ost,**  
Liebe Leserin, lieber Leser 121

**Theologinnenkonvent u.a.,**  
Frauenordination –  
Lettland und wir 113

**Erich Puchta,**  
Delphi: Gerufen oder nicht –  
Gott ist da 115

### ■ Aussprache

**Rainer Hennig,**  
...und zwischen 33 und 45? 116

**Dr. Gereon Vogel-Sedlmayr,**  
Dialog, d. Stärken gelten lässt 116

**Gerhard Nörr,**  
Unangemessene Antwort 117

**Willi Stöhr,**  
Wieviel Konfliktverschärfung  
verträgt die Kirche  
in der Friedensarbeit? 117

### ■ Verein

**Daniel Tenberg,**  
Vorstellung 116

**Pfarrerverein,**  
Herbsttagung, Beiträge  
Hilfe 103  
103

### ■ Hinweis

**Anne Loreck-Schwab,**  
Zwangsstellenteilung  
und Pension 112

### ■ Bericht

**Frieder Jehnes,**  
Mode, Zeitgeist und deren  
Auswirkung auf die Identität  
der heutigen Menschen 119

**Matthias Tilgner,**  
GVEE aktuell 121

■ Ankündigungen 122

ehemaligen Russischen Reich gehören mit zu den ethnischen Gruppen, die am meisten unter den Folgen der Weltkriege zu leiden hatten. Es gibt Schätzungen, dass ein Drittel ab 1941 gewaltsam oder durch Hunger oder Erschöpfung gestorben sind. Viele Hunderttausende. Die Überlebenden könnten oft Grausames erzählen. Und sie haben kaum eine Lobby, die das Gedenken an ihre Geschichte ernsthaft begehrt. Schweigen ist eine Folge ihrer Geschichte.

Naheliegender, dass viele von ihnen die Gedenkrituale der BRD schwierig finden. Auch der Kirche. Sie erleben dabei, dass ihre Geschichte dabei wieder verschwiegen wird.

## II. Heilung und Versöhnung

Andersherum: Was für eine Möglichkeit, dass christliche Gemeinden ihren Auftrag der Heilung und Versöhnung hier wahrnehmen und einbringen!

28. August 1941, die Auflösung der Sozialistischen Sowjetrepublik der Deutschen an der Wolga wird beschlossen. Genauer lässt sich bei wikipedia oder im Internet finden, Literaturtipps unten. Seelsorgerliches ist den meisten Pfarrerrinnen und Pfarrern mittlerweile sicher vieles bekannt, aus der wertvollen alltäglichen Arbeit der Beerdigungen oder aus anderem Zusammenleben und Zusammenarbeiten in unseren Gemeinden. Die stolzen Bewohner dieser bedeutenden Republik der SU werden zu Verrätern erklärt. In den Jahren der großen Völkermorde Europas. Innerhalb weniger Wochen verlieren sie alles, und sie werden zu Arbeitssklaven im GULAG-System. Für alle, die die ersten Jahre überleben, geht es nach Kriegsende weiter. Erst 1956 bringt das Ende der Kommandatur die ersten Erleichterungen.

Das Sterben beginnt bereits in den Zügen, und setzt sich gezielt fort. Wassily Grossman, einer der großen Chronisten der Zeit, bringt es existentiell auf den Punkt: »Alles fließt. Alles ist im Fluss. Man steigt nie zweimal in denselben Transport.«

Jedes Schicksal ist dabei anders. Auch historisch: Viele Deutsche aus der Ukraine gingen manchmal andere Wege, die aus dem Baltikum auch, die schon vor 1941 in Sibirien oder Asien lebten, wieder anders. Frauen anders als Männer. Kinder anders als Jugendliche, anders als Erwachsene, anders als Alte.

## III. Gemeinsam beim Kreuz

Der Punkt ist: Ich meine, dass es wesentlich zur christlichen Gemeinde dazugehören könnte, dieses unsägliche Leid aufzuarbeiten. Ort und Sprache zu finden. Dass es zur Identität der Gemeinden dazugehört. Nicht verdrängt wird. Vors Kreuz gebracht wird, so dass Heilung und Versöhnung geschehen können. Auferstehung, Pfingsten. Zum Kreuz, also ins Zentrum. Willkommenskultur, auch wo es ungemütlich wird. Gedenkkultur. Zuhören, Annehmen. Auch bei verschiedenen theologischen Ausrichtungen der Gemeinden, das wäre doch naheliegender.

Wir wissen aus der Holocaust-Forschung, auch aus der Geschichte von Afroamerikanern, dass Folgen von Lagerleben und Sklaverei über Generationen mit prägen können. Auch Hungertod prägt über Generationen. Nicht wie ein abstraktes Schicksal, sondern wie etwas, was dann auch gestaltet werden kann, sogar zur Kraftquelle werden kann, zum Antrieb der Kreativität. Trotzdem Ja zum Leben sagen.

Gruppen definieren sich oft über gemeinsame geschichtliche Erinnerungen. Wenn wir wollen, dass in Europa russisch-deutsche und andere Evangelische besser zusammenwachsen, dann wäre hier einer der Schlüssel. Gemeinsame Zukunftsprojekte wären dann andere. Da ist ja auch vieles möglich, auch vieles Fröhliche und Hoffnungsvolle. »Wer ist wir?« – wenn es um die Fragen des Großen Vaterländischen Krieges geht, den Zweiten Weltkrieg, und um die Verwerfungen von Nationalsozialismus oder Faschismus, hier geht etwas zusammen, oder auseinander. Es sind Weichenstellungen.

Es geht dabei auch um heutiges Verständnis von Nation, Rasse, Militär, Faschismus und Ordnung, Umgang mit Leiden und mit Freiheit. Um Mitsprache, Partizipation und Teilhabe. Um Dazugehörigkeit und Machtgefälle. Um Empathie mit heutigen Menschen auf der Flucht, die alles verloren haben. Um Perspektiven für die nächsten Generationen, die es einmal besser haben sollen, in Freiheit und Sicherheit. Es geht für die Kirche beim 28. August um Glaube, Hoffnung, Liebe.

## IV. Willkommen

Konkret: Wir haben Mai/Juni einige Familien um Dokumente gebeten, sie dann ausgewertet und sortiert. Wir ha-

ben uns zum Gottesdienstvorbereiten getroffen. Ein russisch-deutscher Chor hat den Gottesdienst mit gestaltet. Am Sonntagvormittag. Ein Entwurf des Gottesdienst-Instituts war Inspiration für weitere Formulierungen.

Das Wort »Kommunismus« haben wir weggelassen – erstaunlich viele im Kreis haben Marxismus-Leninismus studiert, und finden die westliche Unkenntnis über das Leben in der SU enttäuschend, und eine im Raum liegende pauschale Verurteilung unangemessen.

Danach gab es noch eine Tasse Tee vom Samowar, Dokumente waren vergrößert und kopiert an zwei Tafeln, und zwei exemplarische Lebensläufe wurden knapp vorgestellt. An Landkarten konnte man die eigene Herkunft mit Nadeln lokalisieren. Zeit zum Gespräch, und ein klein wenig Musik. Ein bewegender Tag.

Das kann jede Gemeinde ja anders begehen. Ein erster Schritt zum gemeinsamen Gedenken ist sicher auch schon mal eine gewisse Bereitschaft, in diesem Jahr besonders empfindsam und aufmerksam dafür zu sein. Vorsichtig nachzufragen. Und wer es lieber fröhlicher liebt: Viele feiern in diesen Jahren 25 Jahre Einbürgerung in die Bundesrepublik. Auch dazu gehört oft Trauer über die verlorene Heimat der Sowjetunion, über den Riss zu Menschen, denen man verbunden ist. Aber meist auch die Freude, sich nun hier in der BRD zuhause fühlen zu können. Man könnte ja auch dazu gemeinsame Willkommensfeste feiern.

*Gottfried Rösch,  
Pfarrer in Degendorf*

### Literatur:

- Bender, Ida: Schön ist die Jugend ... bei frohen Zeiten. Biografischer Roman, Vechta 2010
- Born, Edgar L.: Erfahrungen in der Seelsorge unter Russlanddeutschen, in: Lothar Weiß (Hg.), Russlanddeutsche Migration und evangelische Kirchen (Bensheimer Hefte 115), Göttingen 2013, S. 222-237
- Born, Edgar L.: Interkulturalität und gerechte Teilhabe. Menschen aus der GUS in der evangelischen Kirche, 2009, [http://www.uni-heidelberg.de/md/fakultaeten/theologie/oek/collegium/oecumenica\\_2009\\_ohne\\_adressen.pdf](http://www.uni-heidelberg.de/md/fakultaeten/theologie/oek/collegium/oecumenica_2009_ohne_adressen.pdf). Stand: 14.4.2014, S. 25-37
- Dalos, György: Geschichte der Russlanddeutschen: Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart, 2014
- Pflug, Rosa: Der Wind singt vom kommenden Tag. Ausgewählte Gedichte, Lage-Horste 2002
- Snyder, Timothy: Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin, München, 2014, 2. Aufl. [http://www.gottesdienstinstitut.org/xist4c/web/Leiden--von-dem-keiner-spricht--Deportation-und-Zwangsarbeit-Russlanddeutscher--ein-Gottesdienst--2016-\\_id\\_3403\\_\\_dld\\_60240\\_.htm;jsessionid=325EE000B33FC9DE1C134ACF1B20C555](http://www.gottesdienstinstitut.org/xist4c/web/Leiden--von-dem-keiner-spricht--Deportation-und-Zwangsarbeit-Russlanddeutscher--ein-Gottesdienst--2016-_id_3403__dld_60240_.htm;jsessionid=325EE000B33FC9DE1C134ACF1B20C555)

## Beiträge

Wer die Einladung zur Herbsttagung aufmerksam liest, stößt auf ein ungewohntes Wort: Beitragserhöhung. Das hatten wir noch nie! Stimmt – und genau das ist das Problem. Seit 38 Jahren ist der Vereinsbeitrag auf Mark und Pfennig, später Euro und Cent genau gleich geblieben!

Möglich war das, weil die laufende Arbeit in der Vergangenheit – über die Jahre in zunehmendem Maß – aus Vermögenserträgen mitfinanziert wurde. Das war gut und richtig, ist aber aus verschiedenen Gründen an eine Grenze gekommen.

Die Kosten steigen, weil die allgemeinen Lebenshaltungskosten über die Jahre gestiegen sind. Gleichzeitig sorgt die aktuelle Zinspolitik dafür, dass auch bei uns die Erträge nicht mehr so hoch sind wie früher. Ohne eine Erhöhung müssten wir immer tiefer ins Vermögen greifen um die laufende Arbeit und die Leistungen für unsere Mitglieder zu finanzieren.

Wir wollen aber weiter die Möglichkeit haben, bei Bedarf auch einen teuren Anwalt zu beauftragen um etwas für die Pfarrrschaft zu erreichen, wie bei den Mietwerten; wollen dem steigenden Bedarf nach Beratung nachkommen, Rechtsschutz auch dann gewähren, wenn es eine Versicherung nicht täte, die Leistungen für die nachkommende Generation von PfarrerInnen langfristig aufrechterhalten usw. Ab 2017 werden wir eine zusätzliche Aufgabe schultern müssen: Die Vereine in der EKD werden ab diesem Zeitpunkt voraussichtlich den Bundesvorsitzenden gemeinsam selbst finanzieren um die Arbeit auf der Ebene, auf der Gesetze für uns alle gemacht werden, gut und unabhängig leisten zu können. Das wird uns pro Mitglied und Monat etwa 1,00 € kosten.

Aus all diesen Gründen hat sich der Hauptvorstand entschlossen, eine Beitragserhöhung auf der Herbsttagung

diskutieren und beschließen zu lassen. Für die konkrete Umsetzung schlägt der Vereinsausschuss eine vereinfachte Staffelung vor. Sie soll so aussehen:

Beitrag	12,50 €
ermäßigter Beitrag	7,50 €
Ausbildungs-Beitrag	2,50 €

Auch bei diesen Beiträgen wird es nötig sein, die laufende Arbeit Vermögenserträgen zu unterstützen. Der Schatzmeister geht aber davon aus, dass das in diesem reduzierten Umfang auf Jahre gut zu leisten sein wird, so dass der aktuellen Erhöhung so schnell keine weitere folgen wird.

Über die Details wird auf der Versammlung sicher noch zu reden sein. So bitten wir, der Vereinsausschuss und der Hauptvorstand, Sie alle um rege Beteiligung an der Tagung und gute Diskussionen. Vor allem bitten wir um Verständnis für die grundsätzliche Notwendigkeit, die Beiträge auf einen langfristig tragbaren Stand zu heben. Vielen Dank!

*Corinna Hektor, 1. Vorsitzende*



Die **Vorstellung des Kandidaten** für den 2. Vorsitz finden Sie auf Seite 116.

## Hilfe!

Im Zusammenhang mit der Vernichtung alter Beiträge sind leider auch alle gesammelten »Letzte(n) Meldung(en)« entsorgt worden. Ich bitte unsere LeserInnen, Konferenzen aufmerksam zu verfolgen, Zeitungen mit heiterem Gemüt zu lesen und die Rundschreiben der Leitenden eifrig zu studieren: Sie liefern manchen Stoff für neue »Letzte Meldungen«. Sie helfen dem Korrespondenzblatt aus einer unverschuldeten Mangel-situation und verschönern sich ihren beruflichen Alltag. MO

## Herbsttagung 2016

*Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der ELKB*

**Montag, 10. Oktober 2016  
10 bis 16 Uhr**

**im Caritas-Pirckheimer-Haus,  
Königstr. 64, 90402 Nürnberg**

### Tagesablauf:

- 10.00 Begrüßung  
Andacht  
(Pfarrer Martin Schmidt)  
Totengedenken
- 10.25 Informationen des Wahlausschusses  
Vorstellung der Kandidierenden für den/die 2. Vorsitzende  
Rückfragen an die Kandidierenden
- 11.00 Kaffeepause
- 11.20 Vorstandsbericht und Aussprache
- 12.30 Mittagessen, im Anschluss Terminabsprachen für die Regionaltagungen
- 13.30 1. Wahlgang, ggf. weitere Wahlgänge
- 14.00 Finanzen  
Bericht über und Feststellung der Jahresrechnung 2015  
Bericht d. Rechnungsprüfer  
Entlastung von Schatzmeister, Hauptvorstand und Vorsitzenden  
Beitragsgestaltung  
Beschluss über die künftige Höhe und die Staffelung  
Haushalt 2017
- 16.00 Feststellung des Wahlergebnisses  
Ankündigungen, Termine
- ca.16.30 Schluss der Versammlung  
Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.  
Eine Anmeldung in der Geschäftsstelle wird bis zum 16. September erbeten.

gez. Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

# Von Pfarrern und Priestern in der evangelischen Kirche

oder: Was Kirche ist und was das für ihr Personal und all die anderen bedeutet

Hinter<sup>1</sup> den Pfarrerinnen und Pfarrern in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern liegt ein mehr als zweijähriger Prozess »Berufsbild Pfarrerinnen und Pfarrer« mit über 100 Studientagen und 60 Pfarrkapiteln, mit einem Pfarrertag in Nürnberg und einer Synodaltagung in Schweinfurt. Gibt es eigentlich noch Kraft, sich mit dem eigenen Berufsbild zu beschäftigen? Oder ist jetzt langsam »die Luft raus« (so beschrieb es ein Kollege aus Bayern), was bedeuten würde, dass selbst ein Vortrag über neuere Theorien der literarhistorischen Schichtung des Buches Leviticus Sie vielleicht mehr interessieren würde, als ein Vortrag über den Beruf des Pfarrers/der Pfarrerin. – Aber da Sie mich genau dazu eingeladen haben, werde ich nun zu diesem Thema sprechen. Ich will zeigen, dass und wie ein Pfarrer/eine Pfarrerin einen nicht nur *paradoxen*, sondern immer auch *närrischen* Beruf ausübt – und genau dies dem evangelischen Pfarramt grundlegend entspricht. Und ich will Sie teilhaben lassen an einer auch für mich offenen Suchbewegung und einer Grundfrage, die mich seit Jahren umtreibt: Wie schaffen wir es endlich, dass die Rede vom *Priestertum aller Getauften* keine leere evangelische Pathosformel ist, sondern gelebte und erfahrbare kirchliche Realität?

## 1. Alle sind Priester und manche sind Pfarrer oder: Pastorale Paradoxien

### 1.1 Eine reformatorische Grundidee: befreiend und logisch

*Alle sind Priester, und manche sind Pfarrer.*

Dieser Satz mag merkwürdig und vielleicht sogar provozierend klingen. In Gemeinden oder Schulen könnte er für einige Aufmerksamkeit sorgen; unter Theologinnen und Theologen sicher weit weniger. Da ist klar: Wenn eine evangelische Gemeinde Gottesdienst feiert und ein Pfarrer/eine Pfarrerin vorne steht, dann sitzen in den Bänken (jedenfalls zum allergrößten Teil) *Priesterinnen*

1 Leicht überarbeitete Fassung des Vortrags bei der Frühjahrstagung des Bayerischen Pfarrvereins, Rothenburg ob der Tauber, 25. April 2016. Der Stil der mündlichen Rede wurde weitgehend beibehalten.

*und Priester*. Martin Luther schrieb: »Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist zwischen ihnen kein Unterschied als allein des Amts halber. [...] Demnach also werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht.«<sup>2</sup> Die Reformation vor 500 Jahren bedeutete einen Sturz der Autoritäten, der immer wieder, herausragend aber im Kontext der Leipziger Disputation 1519 sichtbar wird. In der Disputation mit Eck wurde vor allem die epistemologische Frage diskutiert: Welche Argumente zählen im theologischen Diskurs? Für Johannes Eck war die Frage klar: Die Kirche und ihre Hierarchie (Papst und Konzilien) haben die Autorität und sind die Autorität. Martin Luther setzte dagegen die Autorität der »Heiligen Schrift« und dekonstruierte so die päpstlichen und konziliaren Autoritätsansprüche. Freilich aber beanspruchte auch die römische Kirche die Heilige Schrift für sich – und zwar so, wie sie sich in der Auslegung der Kirche zeigte. Demgegenüber setzte Luther seine eigenen Erkenntnisse im Ringen mit der Bibel, die er allein im Kloster, im Dialog mit Studierenden, auf der Kanzel in der Stadtkirche, bei Wittenbergisch Bier und im Verfassen von Texten erungen hatte. Vorgegebene kirchliche Autorität verliert ihre Bedeutung. Über das Medium der Bibel ist jede und jeder unmittelbar zu der entscheidenden und einzigen (*sola scriptura!*) Quelle kirchlicher und theologischer Erkenntnis.

Ein Jahr später (1520) verfasste Luther seine Adelschrift und schreibt:

»Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und es ist zwischen ihnen kein Unterschied als allein des Amts halber [...]. Demnach also werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht. [...] was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht jedem ziemt, solches Amt auszuüben.«<sup>3</sup>

*Alle sind Priester – aber warum eigentlich sind manche Pfarrer?*

2 WA 6,407, 13ff.22f., hier zitiert nach: Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 1, hg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt/M. 1982, 155.

3 WA 6,407, 13ff.22f.; 408, 11f., hier zitiert nach Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, aaO., 155.156f.

Dies ist und bleibt die pastoraltheologische Grundfrage der Reformation. Und jede Generation, ja, jeder Pfarrer/jede Pfarrerin muss darauf in ihrem/seinem Leben eine Antwort finden. Die Logik der Reformatoren an dieser Stelle war freilich recht einfach: Es gibt Pfarrer, weil nur dann *alle* Priester sein können, wenn es diejenigen gibt, die dem Chaos wehren, das entstünde, wenn alle wirklich gleichzeitig und öffentlich als Priester wirken wollten.

Aber das ist nur der formale Aspekt. Wichtiger ist der inhaltliche: Die Pfarrer braucht es, weil es *das Wort* braucht, damit Menschen Priester sein und als Priester leben können: *das äußere Wort*, das niemand sich selbst sagen kann (paradoxe Weise natürlich auch die Pfarrer sich nicht selbst sagen können, weswegen auch evangelische Pfarrer, um Priester sein und bleiben zu können, auf diejenigen angewiesen sind, die ihnen zum »Pfarrer«, zum Repräsentanten und Kommunikator des äußeren Wortes werden!). Pfarrer (und Pfarrerinnen) sind dafür da, *das verbum externum* zu sagen, das Wort, das Menschen herausholt aus ihren Selbstdeutungszirkeln, das ihre Füße auf weiten Raum stellt und sie aus Sündern immer neu zu Gotteskindern macht. »Dir sind deine Sünden vergeben!« »Christi Leib – für dich!« »Der Herr segne dich und behüte dich ...« Pfarrer sind, in der Logik der Reformation<sup>4</sup> *das institutionalisierte verbum externum* – nicht mehr, nicht weniger. Weil es *dieses Wort* braucht, braucht es Pfarrer. Nur deshalb. Nicht, weil diese so besonders gut Kindergärten verwalten, Bauprojekte beaufsichtigen oder in die Höhen (oder besser Tiefen) der kirchlichen EDV einsteigen könnten ...

### 1.2 Eine reformatorische Grundidee und ihre (nicht nur) liturgischen Aporien

*Alle sind Priester – und manche sind Pfarrer.*

So weit – so logisch! Und auch so gut gedacht, wie ich finde! Die Existenz von Pfarrern und das allgemeine Priestertum hängen unmittelbar zusammen, bedingen einander und bringen einander wechselseitig hervor. – Der Gottes-

4 Vgl. nur die bekannten und in diesem Zusammenhang immer wieder zitierten Artikel V, VII und XIV der CA.



dienst ist m.E. ein gutes Feld, auf dem deutlich werden kann, was das genau bedeutet, wo aber auch die Schwierigkeiten beginnen.

Die Reformation träumte den Traum von einem Gottesdienst, der *zwei aktive Subjekte* kennt: Gott und die Gemeinde! Nur diese beiden! Die seit dem 19. Jahrhundert »Torgauer Formel« genannte Sentenz Martin Luthers aus seiner Torgauer Kirchweihpredigt vom 5.10.1544 bringt dieses Geschehen auf den Punkt.<sup>5</sup> Nichts anderes, meinte Luther, solle in diesem neu entstandenen Torgauer Kirchengebäude geschehen, als dass »[...] unser lieber Herr selbs mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir widerumb mit jm reden durch Gebet und Lobgesang.«<sup>6</sup> Nur die beiden sind aktiv: Gott, der das erste Wort hat, und »wir« (die Gemeinde), die auf dieses Wort antwortet durch »Gebet und Lobgesang«. Gottesdienst ist Gott-menschlicher Wortwechsel. Aber das klingt für neuzeitliche Ohren zu individualistisch: Gottesdienst ist Gott-gemeindlicher Wortwechsel.

Schön und gut. Aber da sind doch auch die Pfarrer! Richtig, sagt Luther. Und wird in der Torgauer Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis 1544, aus der dieser Satz stammt, nicht müde, die Rolle des Pfarrers gegenüber der Bedeutung der Gemeinde zu relativieren. »[...] wir sind alle Priester«, sagt Luther 1 Petr 2 aufnehmend gleich zu Beginn dieser Predigt.<sup>7</sup> Und von sich als Prediger meint er: »[...] das[s] ich ein Prediger bin, dazu hat mir Gott die gnad gegeben, aber daneben befohlen, das[s] ich mit solcher gabe mich nicht überheben sol, | sondern herunter faren und jederman dienen zu seinem heil [...].«<sup>8</sup>

Damit macht Luther in seiner eigenen (späten: 1544!) Predigt zur Torgauer Kirchweihe wahr, was er schon früh *in liturgicis* fordert: »Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. Grund und Ursache aus der Schrift« (1523).<sup>9</sup> Diese kleine Schrift mit dem barocken Titel ist nichts anderes als der Versuch, die Frage nach der *Autorität* in der Kirche neu zu regeln

5 Vgl. zur katholischen Rezeption der Torgauer Formel auch SC 33.

6 WA 49,588, 15–18.

7 WA 49,590.

8 WA 49,606f.

9 WA 11, 408–416; hier zitiert nach: Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 5, hg. v. Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling, Frankfurt/M. 1990, 7–18.

und das konkret weiterzuführen, was er 1519 epistemologisch erkannt und 1520 als Priestertum der Getauften formuliert hatte. Luthers Gedanke: Durch die Verkündigung des Evangeliums wird Christus selbst gegenwärtig. Nur die Gemeinde aber kann erkennen (das ist Rezeptionsästhetik *avant la lettre!*), ob wirklich das Evangelium verkündigt wird – und hat daher Recht und Macht, »über die Lehre zu urteilen«.<sup>10</sup>

Der Traum der Reformation: Gottesdienst als Gott-gemeindliche Sprachgemeinschaft, als Wechselrede dieser *beiden* aktiven Subjekte. Und ein Pfarrer, der sich nur einordnet in die erste Person Plural der Gemeinde – ein »Amtmann« und »Amtsträger«, aber nun gerade nicht im hierarchischen Sinn, sondern im *liturgischen*: als der, der einen Dienst für andere tut (durch Wort und Sakrament).

Der Traum der Reformation – so schön er klingen mag, faktisch durchzuhalten und zu gestalten war er nicht!<sup>11</sup> Das zeigt sich m.E. besonders an der Rolle, die bald die *Predigt* im evangelischen Gottesdienst gewann. So sehr Luther – etwa in seiner Torgauer Predigt – rhetorisch versucht, den Prediger in die Gemeinde einzuordnen, so sehr die Reformatoren das Predigtamt *funktional* bestimmen und auf das Gott-gemeindliche Kommunikationsgeschehen beziehen, so wenig waren diese Versuche von Erfolg gekrönt. Im Gegenteil entwickelte sich der Prediger in dem Maße zur eigentlichen liturgischen Autorität und zum problematisch hierarchischen Gegenüber der Gemeinde, wie die Predigt das unbestreitbare Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens einnahm.

Die traditionale bzw. institutionelle Autorität trat in der Reformationszeit tatsächlich zurück (auch im Blick auf den Gottesdienst), die personale Autorität (des Predigers/des Pfarrers) wurde dafür umso wichtiger.<sup>12</sup> Ausgerechnet die

10 AaO., 9.

11 Schon Luther wusste und merkte, dass es damit nicht so einfach ist. Als er 1526 seine „Deutsche Messe“ als seine erste deutschsprachige Messe vorlegte, träumte er in seiner berühmten „Vorrede“ von drei Gestalten des evangelischen Gottesdienstes. Die dritte Gestalt war dabei ein von jeder Ordnung weit entfernter ‚freier‘ Gottesdienst, den Schleiermacher als Fest des Glaubens in der unmittelbaren Zirkulation des Evangeliums bezeichnet hätte. Allein mir fehlen die Leute, sagte Luther dazu. Kurz: die Priester, die wissen, dass sie das sind und so leben.

12 Vgl. generell zur Unterscheidung institutioneller und personaler Autorität Eberhard Amelung, Art. *Autorität*. III Ethisch, in TRE 5

*Gemeinde*, um deren *participatio actiosa* es Luther so deutlich gegangen war, tritt in den Hintergrund und wird in der Entwicklung des evangelischen Gottesdienstes nach und nach auf ihre primäre Rolle als Rezipientin der Predigt zurückgedrängt. Von dem Subjekt, das – nach Luther – die liturgische Autorität tragen soll, ist dann nicht mehr viel wahrzunehmen. Die Gemeinde sitzt vielmehr arretiert auf ihren Plätzen in den Kirchenbänken und hoch über oder weit vor ihr ist der Pfarrer auf der Kanzel oder am Altar der entscheidende liturgische Handlungsträger. Die reformatorische Kritik am Priesterbild der römischen Kirche lässt sich nun auch gegen die evangelischen Pfarrer ins Spiel bringen. Und dass da – in den Reihen – die *Priester* sitzen und vorne nur ein *Diener* steht, wird zunehmend unsichtbar.

### 1.3 Eine reformatorische Grundidee – und gegenwärtige Problemanzeigen *Alle sind Priester – und manche sind Pfarrer.*

Vielleicht ist das damit Gesagte die am häufigsten behauptete und am wenigsten realisierte Idee in 500 Jahren Protestantismus. Und das ist zunächst gar nicht die Schuld von irgendjemandem (etwa von böswilligen Pastoren, die ihre Gemeinden kleinhalten und sich selbst in die unangefochtene Spitzenposition katapultieren wollen, oder von unwilligen Gemeindegliedern, die kirchliche Angebote lieber als Servicedienstleistungen einer Organisation konsumieren möchten, anstatt selbst aktiv zu Priesterrinnen und Priestern zu werden); es ist vielmehr ein Zusammenhang, aus dem sich nur überaus schwer entkommen lässt und den Sie alle aus eigener Erfahrung in Ihren Gemeinden oder sonstigen Dienstzusammenhängen kennen. Dazu nur einige aktuelle Beobachtungen:

- In Dänemark hat Marianne Gaarden eine empirische Studie zum lutherischen Gottesdienst durchgeführt, für die sie Gruppengespräche nach erlebten Gottesdiensten führte.<sup>13</sup> Diese sollten zunächst ganz offen mit Eindrücken aus dem Gottesdienst beginnen. Das erste, worüber die Gruppen der

(1980), 36–40.

13 Vgl. Marianne Gaarden, *Den emergente prædiken: en kvalitativ undersøgelse af mødet mellem prædikantens ord og den situerede kirkegænger i gudstjenesten*, Aarhus 2014; vgl. dies., *The Living Voice of the Gospel needs a Preacher*, in: Jan Hermelink/Alexander Deeg (Hg.), *Viva Vox Evangelii. Reforming Preaching*, *Studia Homiletica* 9, Leipzig 2013, 181–192.

Menschen, die gerade einen Gottesdienst gefeiert hatten, ins Gespräch kamen, waren die Liturgin/der Liturg, in aller Regel also der Pfarrer/die Pfarrerin, die Person und wie sie wirkte, die erlebte oder vermisste »Authentizität«. Danach ging es um die Predigt (wieder also um das, was genau diese Person verantwortet hat!) – und erst dann kam Weiteres zur Sprache.

- Auch die fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung bestätigt erneut die Zentralstellung des Pfarrers/der Pfarrerin in der öffentlichen Wahrnehmung von Kirche und Gemeinde. Das zeigt sich z.B. in der nach wie vor gegebenen Zentralität der Predigt. 93,2% (ein Wert, der noch nie in einer KMU so hoch war!) sagen, ein Gottesdienst solle vor allem eine gute Predigt enthalten.<sup>14</sup> Das zeigt sich aber auch in der zum ersten Mal durchgeführten Netzwerkanalyse. Pfarrerrinnen und Pfarrer sind die Zentralstellen im Netzwerk der Gemeinde, stehen dort, wo sich die ‚dicken Knoten‘ gemeindlichen Netzwerks befinden.<sup>15</sup> Gleichzeitig sind Pfarrerrinnen und Pfarrer die zentralen Ansprechpartnerinnen und -partner – gerade für die distanzierteren Gemeindeglieder. Je näher sich Menschen an Schnittstellen gemeindlicher Kommunikation befinden, desto stärker kommen auch andere Mitarbeitende in den Blick; je weiter distanziert sie von diesen kommunikativen Zentren sind, umso wichtiger wird der Pfarrer/die Pfarrerin.
- Die Zentralstellung zeigt sich sogar bei einer Frage, die inzwischen etwa im »Deutschen Pfarrerblatt« eine Diskussion ausgelöst hat. »Fällt Ihnen eine Person ein, die Sie mit der evangelischen Kirche in Verbindung bringen«, so wurden die Teilnehmenden an der Untersuchung gefragt. Klar, dass bei dieser Frage nach *einer* Person, Jesus und Gott eine Rolle spielen (etwas dramatisch ist es freilich, dass diese beiden deutlich schlechter abschneiden als Luther, der aber der unangefochtene Held der Um-

frage ist). Daneben gibt es dann ein paar Eliteprotestanten, die genannt werden. Aber deutlich mehr Menschen erwähnen *namentlich* einen Pfarrer oder einen Mitarbeiter der Gemeinde bzw. tun dies allgemein.<sup>16</sup>

2/K2 Personen (in) der evangelischen Kirche (in Prozent)

	EV N = 2016	Ausgetretene N = 603	KL N = 408
Fällt Ihnen eine Person ein, die Sie mit der evangelischen Kirche in Verbindung bringen?			
Jesus und Gott	10,6	10,7	12,1
Luther	26,1	24,3	17,5
Käßmann, Gauck usw.	10,9	20,3	18,1
Pfarrer und kirchliche Mitarbeitende allgemein	8,4	8,9	7,9
namentlich genannte Pfarrer und kirchliche Mitarbeitende	21,2	2,3	1,5
Personen aus Bibel und Kirchengeschichte	3,7	6,1	3,0
sonstige	8,6	5,1	2,8
niemand	10,4	22,4	37,2

1.4 Eine reformatorische Grundidee – und vier Faktoren, die es ihr nicht leicht machen

*Alle sind Priester, manche sind Pfarrer.*

So korrekt dieser Satz in theologischer Perspektive sein mag, so wenig entspricht er doch der Realität in evangelischen Gemeinden und Kirchen gegenwärtig. Die Faktoren, die zur Zentralstellung des Pfarramts führen und dazu, dass es das allgemeine Priestertum nicht leicht hat, sind vielfältig. Nur vier seien kurz benannt:

1. Niklas Luhmann hat die Entwicklung neuzeitlicher Gesellschaften als eine Entwicklung der funktionalen Differenzierung beschrieben, die genau darauf hinausläuft, dass die »Gate-Keepers« in den einzelnen Funktionsbereichen in besonderer Weise aufgewertet werden. Isolde Karle hat auf dieser Grundlage ihre pastoraltheologische Professionstheorie entwickelt.<sup>17</sup>
2. Eine weitere neuzeitliche, vor allem aber seit dem 19. Jahrhundert beobachtbare Entwicklung hat Richard Sennett beobachtet: die generelle Zurückdrängung öffentlicher Rollen. Immer mehr wurde das Persönliche wichtig und das Private nach außen gekehrt (auf die Straße getragen). Kurz gesagt:

Ich bin nicht mehr etwas, weil ich »Pfarrer« bin (und diese öffentliche Rolle begleite), sondern weil ich ein *netter, freundlicher, intelligenter* Mensch – und als solcher eben *auch* Pfarrer bin. Sennett erkannte übrigens die Problematik dieser Ent-

wicklung sehr deutlich und sprach von der »Tyrannei der Intimität«: Wenn zunehmend die Person all das tragen muss, was früher einmal das »Amt« tragen konnte (vgl. Volker Drehsen<sup>18</sup>),

dann ist das eine totale und daher tyrannische und tyrannisierende Forderung.<sup>19</sup>

3. In den vergangenen Jahrzehnten veränderten sich die medialen Wahrnehmungsstrukturen. Es sind nicht nur die Inhalte entscheidend (das war freilich noch nie so!), aber zunehmend wird die Weise der »Präsentation« wichtig. Marshall McLuhan formulierte pointiert: »The medium is the message.« Damit konzentriert sich auch öffentliche Kommunikation im Kontext der Religion auf die »Medien« dieser Kommunikation – und als solche werden (wie wir gesehen haben) zentral die Pfarrerrinnen und Pfarrer wahrgenommen.
4. Insgesamt ist wohl auch ein Phänomen zu beobachten, das ich Partizipationsdilemma nennen würde. Partizipation ist mehrdeutig und wird individuell überaus unterschiedlich verstanden. Für den einen ist es ein überaus hohes Maß an Partizipation (und übrigens auch: Identifikation!), am Sonntagmorgen in den Gottesdienst zu gehen, sich einen Platz hinter einer Säule zu suchen und dort für eine Stunde seinen Gedanken nachzuhängen. Andere nehmen

14 Heinrich Bedford-Strohm/Volker Jung (Hg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015, 480.  
15 Vgl. aaO., 387f.

16 Vgl. hierzu auch Herbert Dieckmann, »KMU-Schock« für alle »Gemeinde-Verächter«. Selbst die Großstadt-Kirche ist noch gemeinde- und pastorenorientiert, in: DtPfrBl 116, H. 3, 163–165.

17 Vgl. Isolde Karle, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, PThK 3, Gütersloh 32001.

18 Vgl. Volker Drehsen, Vom Amt zur Person. Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufs aus praktisch-theologischer Sicht, in: IJPT 2 (1998), 263–280.

19 Vgl. Richard Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, übersetzt v. Reinhard Kaiser, Berlin 2008.

solche Partizipation aber als defizitär wahr: Wieso bleibt dieser Mensch so passiv? Es gibt positiv erlebte Partizipation, die den Partizipationsidealen der anderen nicht entspricht. Wenn es dumm läuft, wird diese als Defizit wahrgenommen und eher verhindert. Das zeigt – und hier beginnt das Dilemma: Gerade dort, wo Pfarrerrinnen und Pfarrer versuchen, dem Priestertum *aller* Gestalt zu geben, wird nicht selten ein *kleiner Kreis* von Menschen, die als hochverbunden gelten können und sich in den Zentren gemeindlicher Netzwerke aufhalten, motiviert, mitzutun und aktiv zu sein. Dies kann paradoxe Folgen haben, auf die etwa Hanns Kerner im Blick auf den Gottesdienst hingewiesen hat. Die empirischen Untersuchungen, die Kerner durchführte, zeigen z.B., dass hoch engagierte Gemeindeglieder sowie Pfarrerrinnen/Pfarrer und andere Hauptamtliche zu den wenigen gehören, die Gottesdienste sehr regelmäßig besuchen. Bei diesen wenigen kommt dann schon einmal das Gefühl auf, dass es erstens ganz nett wäre, wenn es auch am Sonntagvormittag mal ein wenig Abwechslung gäbe, und dass zweitens auch mal andere Leute was im Gottesdienst übernehmen könnten. Aus der Logik derer, die nur sehr selten am Sonntag in den Gottesdienst gehen, bedeutet diese Abwechslung aber, dass der Gottesdienst heute anders und nicht mehr so ist wie früher/wie gewohnt. Sie bedeutet unter Umständen, dass die seltenen Gottesdienstbesucher sich weniger zurechtfinden – und angesichts der vielen und anderen Akteure eher verwirrt sind. – Das ist nur ein Beispiel. Aber es zeigt die Gefahr, dass die Übernahme von Leitungsverantwortung durch Hochengagierte – so sehr sie unbedingt gewünscht ist – auch Gefahren und Probleme beinhaltet, wenn dadurch die Perspektiven der distanzierteren Gemeindeglieder, der *Mit-Priester*, der anderen Getauften nicht vorkommen oder nicht beachtet werden. Die Tatsache, dass dann manche ihre Rolle als *Priester* explizit und sichtbar wahrnehmen, könnte im Extremfall dazu führen, dass andere noch viel weniger *Priester* sind als zuvor.

## 2. Die Zentralfigur oder: wechselseitige Verstärkungen und Verschärfungen eines Problems

Bisher habe ich die Problematik im Wechselspiel von Pfarramt und allgemeinem Priestertum der Getauften als eine *paradoxe* Grundspannung beschrieben, die evangelischem Kirchenverständnis seit 500 Jahren eingeschrieben ist. Nun kommt das Aber: Es ist nicht ganz so, dass unsere Berufsgruppe, unser »Amt«, das Pfarramt, ganz unschuldig wäre an dieser nicht gerade großen Erfolgsgeschichte des »allgemeinen Priestertums« (ob es übrigens tatsächlich einen großen Beitrag zur Entwicklung neuzeitlicher Demokratie leistete, wie jetzt wieder vom Leitungskreis Reformationsjubiläum vollmundig verkündet wurde, wage ich ebenfalls eher zu bezweifeln). Es gibt Probleme, die bei uns und unserem Handeln liegen. Denn klar ist doch auch: Die Rolle im Zentrum des Netzwerks, die von vielen wahrgenommene und von nicht wenigen geschätzte Zentralrolle im System der Gemeinde und darüber hinaus in bürgerschaftlichen Kontexten, ist nicht nur unangenehm. Gerade in Zeiten, in denen intensiv über die Frage pastoraler Identität diskutiert wird, tut es ja auch gut, als Pfarrer und Pfarrerin wichtig zu sein und gebraucht und geschätzt zu werden. Dies aber führt durchaus dazu, dass – vorsichtig gesagt – die evangelische Pfarrerschaft nicht immer alles unternimmt, um das Problem zu entschärfen und dem Priestertum aller entgegen zu arbeiten.

Erneut paradox formuliert ist derjenige, der derzeit am intensivsten versucht, ein *evangelisches* Modell des geistlichen Amtes zu leben, der Bischof von Rom. Aber gleichzeitig zeigt Franziskus, wie ambivalent sich dies gestaltet. Da betritt er nach seiner Wahl den Balkon auf dem Petersplatz, sagt »Buona sera!« und fordert die Umstehenden dann auf, für ihn zu beten. Er selbst, der nun ein Amt bekleidet, das Generationen das Amt des *pontifex maximus* genannt haben, kniet im Gebet nieder und vereinigt sich in seinem Gebet mit dem Gebet der anderen. Welcher Akt könnte *priesterlicher* sein, als der, für andere vor Gott einzutreten im Gebet? Kurz: Mit dieser schlichten Aktion unmittelbar zu Beginn seines Episkopats als Bischof von Rom (wie er sich selbst bescheiden nennt!) macht er die anderen zu Priestern in der Fürbitte für ihn. Das ist ein

wahrhaft evangelisches Amtsmodell! Aber: genau dies wird in den Medien wahrgenommen und entsprechend als herausragend bzw. beinahe sensationell »verkauft«. Gerade die Geste der Bescheidenheit wird so paradoxerweise zu einem Aspekt, der die Besonderheit dieses Papstes betont.

Dazu gehört auch die schöne Legende, er habe, als man ihm nach seiner Wahl die Mozetta, den Schulterumhang aus rotem Samt, umlegen wollte, unwirsch reagiert. Und auch die roten Schuhe, die ihm Guido Marini, der päpstliche Zeremonienmeister, reichte, wies er zurück und soll gesagt haben: »Das können Sie anziehen. Der Karneval ist vorbei.«<sup>20</sup> In der Mediengesellschaft verbreitete sich nicht nur diese Geschichte rasend schnell, sondern wird gerade die ostentative Bescheidenheit dieses Papstes in seinem Kleidungsstil zu einem, diesen Papst in besonderer Weise heraushebenden Merkmal. Er wird zum Star, gerade weil er so bescheiden sein will! Der medial wahrgenommenen Zentralität entgeht man nicht, indem man anders handelt. Das mindestens lehrt der Papst. Aber man schafft es, Zeichen zu setzen, die bei diesem Papst ja weit mehr als die Worte wahrgenommen werden und Haltungen und Einschätzungen verändern. Das gilt für seine demonstrativen Besuche bei den Flüchtlingen auf Lampedusa zu einer Zeit, als noch kaum jemand in Europa die Bedeutung der »Flüchtlingskrise« ernsthaft wahrnahm. Das gilt für die Fußwaschungen von Angehörigen anderer Religionen, von Frauen, von Gefangenen, von Asylsuchenden oder etwa für seinen Besuch auf Lesbos im April 2015. In dem großen Interview mit »La Civiltà Cattolica« vom August 2013 beschreibt Franziskus die prophetische Rolle der Kirche: »Prophet zu sein, bedeutet manchmal, laut zu sein – ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Die Prophetie macht Lärm, Krach – manche meinen ›Zirkus. Aber in Wirklichkeit ist es ihr Charisma, Sauerteig zu sein [...].«<sup>21</sup> Es ist die Chance der Zentralfigur, Zeichen zu setzen. Wenn wir schon als Zentralfigur wahrgenommen werden (freilich: weit weniger als der Papst und Gott sei

20 Hier zitiert nach <http://www.faz.net/aktuell/politik/die-wahl-des-papstes/der-vatikan-unter-papst-franziskus-der-karneval-ist-aus-12125804.html>, letzter Zugriff am 28.06.2016.

21 Zitiert nach [http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online\\_exklusiv/details.html?k\\_beitrag=3906412](http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details.html?k_beitrag=3906412), letzter Zugriff am 28.06.2016.

Dank nicht immer so medial verstärkt!), dann gilt es in besonderer Weise darauf zu achten, *welche* Zeichen wir setzen. Und zumindest dafür Sorge zu tragen, nicht so zu handeln, dass die Idee vom Priestertum aller durch unser Agieren noch weiter in den Hintergrund tritt. Auch auf die Gefahr hin, mich sehr unbeliebt zu machen, erwähne ich zwei dieser m.E. kontraproduktiven Zeichen:

1. Wenn eine Ordination gefeiert oder eine Kollegin im Amt eingeführt wird, dann ist es Tradition und gute Sitte, dass dazu auch die anderen Amtskolleginnen und -kollegen eingeladen werden. Aber wer kam eigentlich auf die Idee, dass man dann am besten einen langen Zug in schwarzem Talar gehüllter Ordinerter vor den Augen der Gemeinde vorführen sollte, für die Sonderplätze in einer ansonsten oftmals brechend vollen Kirche reserviert werden, obwohl die allermeisten der Herren und Damen im schwarzen Talar liturgisch keine Funktion in diesem Gottesdienst haben?

Der schwarze Talar wird hier zu dem, was er lutherischem Verständnis nach nicht sein sollte und nicht sein darf. Er wird zur *Amtstracht* anstatt ein funktional liturgisches Kleidungsstück zu sein! Natürlich: Symbole lassen sich unterschiedlich deuten. Was die einen als Symbol der Geborgenheit in der Gemeinschaft der Ordinierten interpretieren mögen, kann für die anderen – scharf formuliert – zum Symbol der Trennung im Leib Christi zwischen denen, die darin wichtiger sind, und denen, die eben auch noch dazugehören, werden.

Freilich gibt es zwischen diesen beiden Polen auch noch eine Menge anderer möglicher Assoziationen und Interpretationen: Ist ja interessant, so mag jemand denken, wer bei uns im Dekanat/Kirchenkreis so alles Pfarrer und Pfarrerin ist! Schau' mal an, mag ein anderer denken, es gibt ja wirklich immer mehr Pfarrerinnen. Wie schön! Oder: Dem Pfarrer XY hat der Talar das letzte Mal aber auch noch besser gepasst. Hat ganz schön zugelegt! Oder: Wieso eigentlich tragen evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen immer noch dieses trübsinnig schwarze Kleid ... Was wird *die Gemeinde* denken, wenn all die Schwarzen kommen und einziehen? Die so formulier-

te Frage zeigt freilich genau das Problem, denn sie macht den Unterschied zwischen »der Gemeinde« und den Pfarrern gerade auf, um den es doch reformatorisch nicht gehen darf. *Alle sind Priester, manche sind Pfarrer*. Umgekehrte Zeichen müssten wir m.E. setzen. Wer liturgisch aktiv ist, zeigt dies durch den Talar und macht damit auch deutlich, dass es nicht um die eigene Individualität geht, sondern um den Auftrag, der mit der Ordination einhergeht. Diejenigen, die keine liturgische Funktion haben, müssten sich dann aber bewusst als Pfarrerinnen und Pfarrer einreihen in die Gemeinde, in die Bänke, in denen die Mit-Priesterinnen und Mit-Priester sitzen. Würde dadurch die Verbundenheit der Ordinierten, die immer wieder als Argument angeführt wird, weniger sichtbar? Ich meine: nein – und endlich einmal würde erkennbar, wie wir Gemeinde und Kirche verstehen.<sup>22</sup>

2. Ein weiteres gegenläufiges Zeichen erwähne ich: das Brustkreuz als Amtskreuz ab einem bestimmten Status in der geistlichen Hierarchie und der kirchlich-beamtenrechtlichen Besoldung. Je wichtiger jemand ist und je mehr er oder sie in der Kirche verdient, desto größer, schwerer und teurer ist in der Regel das Kreuz, das er oder sie über dem Talar trägt. Eine merkwürdige Nutzung des Kreuzes – als eine Art innerkirchlich-hierarchisches Rangabzeichen.

Der Ursprung liegt in der Kirche des Mittelalters. Bischöfe begannen in der römischen Kirche ein Brustkreuz zu tragen – nicht als liturgisches Kleidungsstück, sondern als Amtszeichen. Auch wenn die Geschichte des Amtskreuzes nicht geschrieben ist, ist es m.E. evident, dass diese Kreuze im 16. Jahrhundert im evangelischen Bereich abgeschafft waren und nicht mehr getragen wurden. Den ersten Beleg für die Wiedereinführung habe ich im frühen 19. Jahrhundert gefunden. Friedrich-Wilhelm III. führte 1826 im Zuge seiner

22 Wenn dann der/die Dekan/in, Oberkirchenrat/rätin die mitten in der Gemeinde sitzenden Pfarrerinnen und Pfarrer z.B. im Kontext der Begrüßung bittet, einmal kurz aufzustehen, würde die Gemeinschaft der Ordinierten und die Gemeinschaft aller Priester im Leib Christi sichtbar.

Kirchenreformschritte erstmals im evangelischen Bereich auch einen Bischofstitel ein (konkret wurden einige General-Superintendenten mit dem Titel »Bischof« ausgezeichnet). Das Ziel war, die evangelische Geistlichkeit gegenüber dem katholischen geistlichen Personal im Ansehen zu heben. Äußerlich wurde bestimmt, dass der bischöfliche Talar sowie die bischöfliche Kopfbedeckung aus schwerem seidenem Stoff bestehen sollten und dass der Bischof zusätzlich ein Brustkreuz aus Gold tragen sollte. Der Erfolg scheint eher gering gewesen zu sein, so dass nach den Ernennungen in den 1820er Jahren keine weiteren mehr erfolgten.<sup>23</sup> Das Kreuz, das Symbol radikaler Kenosis, als Rangabzeichen? M.E. ist das ein Irrweg, den wir dringend verlassen sollten – oder dadurch korrigieren, dass wir *allen* Getauften, allen Pfarrerinnen und Priestern unserer Kirche gleich bei der Taufe ein Umhängekreuz schenken, das dann aber auch nicht kleiner sein darf als das des Landesbischofs unserer Kirche.

Es mag scheinen, dass ich mich an Kleinigkeiten abarbeite (oder an dem Komplex des Universitätsangehörigen, der eben »leider« kein Amtskreuz besitzt). Aber als Liturgiker habe ich gelernt, dass es »Kleinigkeiten« gerade im Symbolkontext nicht gibt. Symbole werden wahrgenommen – manchmal weit mehr als Worte! Und es gilt daher zu fragen, wie sie gesetzt werden und was wir damit tun. In Zeiten einer gewissen Verunsicherung im Blick auf die pastorale Rolle und Identität ist es ja durchaus verständlich, dass Identitätssymbole eine Rolle spielen. Ein neuer Trend zu Kollarhemd und eindeutiger pastoraler Erkennbarkeit ist seit Jahren zu beobachten. Pastoraltheologisch geht dies etwa einher mit einer Wertschätzung der Pastoraltheologie von Manfred Josuttis, der Pfarrerinnen und Pfarrer als »[F]ühre[r] in die verborgene und [...] verbotene Zone des Heiligen«

23 Vgl. zu alledem Heinrich-Andreas Pröhle, *Kirchliche Sitten. Ein Bild aus dem Leben evangelischer Gemeinden*, Berlin 1858, 88. Friedrich Wilhelm III. wollte übrigens, dass am besten alle Geistlichen/Pfarrer ein goldenes Amtskreuz tragen sollten



bezeichnet.<sup>24</sup> Gerade bei Studierenden erlebe ich große Faszination für diesen Ansatz, der zwar in seiner Intention durchaus dem Priestertum aller entgegenarbeiten möchte, seine Faszination aber vor allem aus einer Beschreibung der Berufsrolle gewinnt, die das Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde deutlich hervorhebt.

### 3. Vom Ort des Pfarrers/der Pfarrerin – eine Meditation mit Fra Angelico

Die gegebene und zugleich prekäre Zentralität des Geistlichen auch im evangelischen Kontext lässt sich nicht abstellen. Und sie steht nur dann einer Kirche des Priestertums aller Getauften nicht im Weg, wenn wir immer wieder fragen, was es heute heißt, ein evangelischer Pfarrer, eine evangelische Pfarrerin zu sein. Damit komme ich nach den kritischen Beobachtungen zu meinem konstruktiven Teil und beginne mit einer kurzen Betrachtung eines Bildes.

Fra Angelicos Darstellung der »Annunciatio«, der »Verkündigung« der Botschaft von der Geburt Jesu an Maria, entstand in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Dominikanerkloster San Marco in Florenz. Was vor allem auffällt ist das, was das Bild *nicht* zeigt. Vergleicht man Fra Angelicos Darstellung mit anderen etwa zeitgleichen Verkündigungsbildern, wird dies deutlich. Die »Verkündigung« geschieht – und das Entscheidende bleibt »leer«!<sup>25</sup>



24 Manfred Josuttis, Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 2006, 18.

25 Fra Angelicos Verkündigung [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/0b/Fra\\_Angelico\\_049.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/0b/Fra_Angelico_049.jpg) - Vergleichsbild: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6a/Lucas\\_van\\_Leyden\\_008.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6a/Lucas_van_Leyden_008.jpg).

Es ist, als würde Fra Angelico das Unnötige wegnehmen und gerade dadurch Raum schaffen für das Geschehen der *Verkündigung*. Für das, was nicht einfach gesagt werden kann und nicht schon längst einfach so da ist. Für das, was keine Kirche verwaltet, kein Pfarrer hat und austeilt, keine Pfarrerin verständlich macht und herunterbricht, damit es auch der letzte und die letzte verstehen können.

Fra Angelico hat einen Mönch mit ins Bild gemalt: Dominikus, den Heiligen und Ordensgründer (1170–1221).<sup>26</sup> Es ist auffällig, wo er steht: Fra Angelico hat ihn so weit an den Rand gemalt, wie es nur irgend malerisch möglich war. Hinter einer Säule steht er ehrfürchtig, aber aufmerksam, mit gesenktem Kopf und zum Gebet aneinander geführten Händen. Er ist einer, der das, was hier geschieht, auf keinen Fall stören will, der sich auch nicht einmischt in diese besondere Gott-menschliche Interaktion, vermittelt durch den Engel: »Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir!« (Lk 1,28).

Und doch ist er jemand, der sich in der Nähe aufhält, der nah dran ist an dem Ort der unmittelbaren Gottesrede im Mund des Engels. So wird ausgerechnet der Heilige Dominikus in der Darstellung Fra Angelicos für mich zu einer Figur, die ich als pastorale Identifikationsfigur auch hier, zum 125-jährigen Jubiläum des bayerischen Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins vorschlage. Unsere Aufgabe könnte es sein, Menschen genau das zu



ermöglichen, was dieses Bild erzählt: die Kommunikation mit dem Engel, dem Transzendenten, mit Gott selbst. Menschen dorthin zu führen, wo ihnen diese Wirklichkeit begegnet. Menschen so zu begleiten, dass sie dieses Wort hö-

26 Vgl. Paul D. Hellmeier, Dominikus begegnen (Zeugen des Glaubens), Augsburg 2007.

ren – und dann: zurückzutreten hinter die Säule. Nicht wegzulaufen, aber sich auf keinen Fall in den Mittelpunkt zu schieben.

## 4. Pastorale Berufsbilder

### 4.1 Närrische Berufsperspektiven

Das Pfarramt ist strukturell als paradoxes Amt zu beschreiben.<sup>27</sup> Zwei Kollegen, einer aus den USA und einer aus Südafrika, Charles Campbell und Johan Cilliers gehen hier sogar noch einen Schritt weiter. Wer sind wir als Pfarrerrinnen und Pfarrer, so fragen sie. Ihre Antwort lautet: Wir sind *Narren*. »Preaching Fools« heißt ihr Buch: »Predigende Narren«, »Narren, die predigen« – aber auch: »Eine Predigt, die zum Narren hält«. Im Deutschen lautet der Titel »Was die Welt zum Narren hält. Predigt als Torheit«. Nicht, »was die Welt zusammenhält«, macht uns als Pfarrerrinnen und Pfarrer aus, sondern das, »was die Welt zum Narren hält«. Das Leitmotiv des Buches lautet: »The gospel is foolishness. Preaching is folly. Preachers are fools.«<sup>28</sup> Die beiden Homiletiker machen Ernst mit dem Zusammenhang von Inhalt und Form: Die Botschaft von einem Gekreuzigten, der sich als stärker erweist als alle Mächte und Gewalten, ist ebenso närrisch wie die Vorstellung, in einer Welt der Waffen, der Gewalt und des Terrors, der mächtigen Unternehmen und globalisierten Finanzströme durch das Wort auf der Kanzel etwas verändern und bewegen zu können. Aber genau das ist das Geheimnis – und bereits Paulus verkündigt die Torheit des Wortes vom Kreuz (1Kor 1,18) und weiß daher, dass er ein »Narr um Christi willen« (1Kor 4,11) ist.<sup>29</sup>

27 Das haben viele erkannt. Etwa Karl Barth meinte: »Glaubwürdig werden wir nur durch das Wissen um unsere Unglaubwürdigkeit« (Karl Barth, Not und Verheißung der christlichen Verkündigung, in: ders., Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925, hg. v. Holger Finze, Karl-Barth-Gesamtausgabe III, Zürich 1990, 65–97, 93).

28 Charles Campbell/Johan Cilliers, Preaching Fools. The Gospel as a Rhetoric of Folly, Waco (TX) 2012; dt. Übersetzung: Was die Welt zum Narren hält. Predigt als Torheit, übers. v. Dietrich Eichenberg, Leipzig 2015.

29 Vgl. aaO., 17f. „Paul's words have haunted us over the past few years. They have haunted us as we teach preaching in the midst of a world shaped by almost overwhelming powers of domination, violence and death. And the apostle's words have haunted us whenever we stand up to preach with nothing but a word in the midst of a world shaped by armies and weapons of mass destruction, by global technology and economy, by principalities

Campbell und Cilliers beschreiben einen Habitus, den sie für das Leben als Prediger (und auch für das Christsein!) für grundlegend halten und der die Bindung an die Hoffnungs- und Befreiungsgeschichte der Bibel mit einer theologischen und politischen Existenz in der Gegenwart verbindet. Zur Charakterisierung dieser Existenz greifen sie vor allem auf das in der Ritualtheorie Victor Turners entwickelte Modell der »Liminalität« zurück: Der predigende Narr lebt eine liminale Existenz, unterbricht seine Zuhörer in ihrem Alltag und führt auch sie durch seine Rede an die Grenze(n) zwischen der alten und der neuen Zeit, zwischen dem *nicht mehr* der alten Existenz und dem *noch nicht* der neuen,<sup>30</sup> zwischen der eigenen Subjektivität und der durch Christus gebrochenen Identität: »Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,20). Es ist eine Perspektive, die auf den Weg führt und immer wieder zum Aufbruch.<sup>31</sup>

Freilich: Wenn Paulus von sich als »Narren« spricht, dann wäre es doch etwas kühn, daraus zu folgern, dass wir – als evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer der Gegenwart – das auch *sind*.<sup>32</sup> Aber ob wir nicht das Nürrische pflegen und kultivieren, wertschätzen und ausbauen sollten!? Es ist ja in vieler Hinsicht »nürrisch«, was ein Pfarrer im Kernbereich seines Amtes tut: Er/sie sucht beständig nach Sprache für das, worüber man nicht reden kann; sie bewegt sich dauerhaft an der Grenze dessen, was verständigen Menschen noch einleuchtet, und dessen, was »höher ist als alle Vernunft« (Phil 4,7); er praktiziert ritualisierte Handlungsformen, deren Funktionalität sich nicht in einem kausallogischen Zusammenhang ergründen lässt (er tauft und vertraut darauf, dass sich durch das Wasser der Taufe und den Glauben des Menschen die Existenz grundlegend verwandelt, er bezeichnet eine Oblate bzw. ein Stück Brot und einen Schluck Wein als Leib und Blut Christi ...); sie vertraut darauf, dass die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel trotz ihres Alters und ihrer Menschlichkeit das Potential haben, immer neu zu

and powers that overwhelm both by their seductiveness and their threat. Up against all of that, preachers speak for a few minutes from the pulpit [...]» (18).

30 Vgl. aaO., 39.

31 Vgl. auch Charles Campbell, *The Word on the Street: Performing the Scriptures in the Urban Context*, Eugene (Oregon) 2006.

32 Vgl. hierzu auch Manfred Josuttis, *Der Pfarrer ist anders*, München 1991.

Gottes Wort zu werden; ja, dass sogar ihre eigenen Worte als Wort der Predigt zu diesem göttlichen Wort werden können und so die Welt verändern.

Eine »Organisation«, die es sich leistet, an der nach außen am intensivsten wahrgenommenen Schaltstelle »Narren« zu beschäftigen, wäre in vieler Hinsicht eine betriebswirtschaftliche Unmöglichkeit, ist theologisch gesehen aber eine kirchliche Notwendigkeit. Es braucht den Narren in der kirchlichen Organisation, damit diese nicht sich selbst dient, sondern offen bleibt und auf der Grenze lebt. Und es braucht Pfarrerinnen und Pfarrer, die im Mittelpunkt stehen – und doch wissen, dass sie ihre Aufgabe dann erfüllen, wenn sie deswegen im Zentrum stehen, weil sie dieses Zentrum freimachen für die anderen und vor allem: für das, was der ganz Andere immer neu zu sagen hat.<sup>33</sup>

Für diese Aufgabe sucht Gott irgendwie schon immer die Richtigen heraus! Merkwürdig: Der *Stotterer*, der Mörder und Flüchtling Mose wird zum Sprachrohr Gottes auf dieser Welt. Und Paulus, der von sich sagt (2Kor 11,6), er sei »ungeschickt in der Rede«, wurde auf dem Weg nach Damaskus berufen. Und hat dann ja auch – nach der Darstellung der Apostelgeschichte – so lange in Troas gepredigt, dass der arme junge Mann Eutychus diese Predigt nur mit Mühe überlebte: Von Schlaf übermannt fiel er vom dritten Stock herab und lag am Boden wie tot (Apg 20,6–12).

Als Narr zu leben – das ist bestimmt nicht leicht, hat aber doch eine wunderbare Leichtigkeit! Hans-Friedrich Schäfer schreibt, Eckart von Hirschhausen aufnehmend: »Ich selbst bin gerne Pfarrer – weil ich [...] sogar für das Beten, Nachdenken und Bibellesen bezahlte werde.«<sup>34</sup> Narren haben Selbstdistanz und Humor. Pfarrerinnen und Pfarrer hoffentlich auch. Und so ist das

33 Vgl. dazu im Blick auf die Liturgie auch Giorgio Agamben, *Opus Dei. Archäologie des Amtes*, Frankfurt/M. 2013. Agamben beschreibt den Priester als »paradoxales Subjekt« (50). Der Priester handelt, weiß aber, dass das eigentliche Subjekt seines Handelns ein anderes ist: Gott. Die Liturgie sei das »Paradigma einer menschlichen Aktivität [...], deren Wirksamkeit nicht vom Subjekt abhängt, das sie ins Werk setzt, und die dennoch auf das Subjekt als lebendiges Instrument angewiesen ist, um sich zu verwirklichen und ihre Wirkung zu entfalten« (54).

34 Hans-Friedrich Schäfer, »Ich bin gern Pfarrer!« Bericht des 2. Vorsitzenden bei der Herbsttagung, in: *KORRESPONDENZBLATT* 130 (2015), Nr. 11, 149–153, 149.

Pfarramt heute etwas, das es logisch gar nicht geben dürfte: die mit A13/14 bezahlte Verstetigung nürrischer Existenz.

#### 4.2 *Flaneur, Abenteurer, Resonanzexperte – drei visionäre Konkretionen*

Und wie sieht sie nun genauer aus? Diese nürrische Existenz? Aus der jüngeren Literatur stelle ich drei Typen vor Augen. Nicht weil ich meine, wir müssten genauso sein wie eine von diesen. Aber doch weil ich denke, dass wir *Berufsbilder* brauchen, die sich nicht in Dienstordnungen und Anforderungskatalogen und Kompetenzbestimmungen erschöpfen (so wichtig all das ist!), sondern utopisch-befreiende Perspektiven bieten. Und weil ich mir ganz sicher bin, dass es nicht die *eine* Rolle für alle geben kann, sondern faktisch jede Kollegin und jeder Kollege die Freiheit braucht, sich eigene visionäre Rollenmodelle zu suchen, sich an ihnen eine Zeitlang abzuarbeiten, sie dann vielleicht auch wieder abzulegen und nach neuen Ausschau zu halten.

##### 4.2.1 *Pfarrerinnen und Pfarrer als Flaneure auf den Spuren der Weltwirklichkeit Gottes (Albrecht Grözinger)*

Walter Benjamin hat vor einigen Jahrzehnten den Typ des *Flaneurs* beschrieben, jenen Menschen also, der ihm damals in den Pariser Boulevards und Passagen begegnete. Ziellose Aufmerksamkeit zeichnet den Flaneur aus. Was Goethe in seinem Gedicht »Gefunden« auf den Wald bezieht, ist für den Flaneur die Großstadt: »Ich ging im Walde so für mich hin/ um nichts zu suchen, das war mein Sinn.« Wie wir bei Goethe wissen, wird genau diese Ziellosigkeit zur Voraussetzung einer Begegnung, die verändert.

*Flaneur* – schon das Wort klingt herrlich anachronistisch. Albrecht Grözinger, der Basler Praktische Theologe, hält diesen Typus aber für gegenwärtig anregend.<sup>35</sup> Ich schließe mich dem gerne an. Theologinnen und Theologen als *Flaneure – unterwegs auf den Spuren der Weltwirklichkeit Gottes*. Das halte ich für eine durchaus mögliche Berufsbeschreibung. Dazu gehört der Mut, sich den Anforderungen des Funktionalen und Zielgerichteten zu entziehen. Dazu gehört die Bereitschaft zum Aufbruch – aus den immer schon bekannten Kontexten, aus

35 Vgl. Albrecht Grözinger, *Wahrnehmung als theologische Aufgabe. Die Bedeutung der Ästhetik für Theologie und Kirche*, in: Jörg Herrmann/Andreas Mertin/Eveline Valtink (Hg.), *Die Gegenwart der Kunst. Ästhetische und religiöse Erfahrung heute*, 309–319.

der Amtsstube, dem Arbeitszimmer, dem Gemeindehaus. Und dazu gehört die von Erwachsenen viel zu schnell verlernte Fähigkeit, genau hinzusehen, den Blick vielleicht auch länger als gewöhnlich ruhen zu lassen – und so immer neu zu staunen. Vom *gedehnten Blick* hat der Schriftsteller Wilhelm Genazino einmal gesprochen. Und genau diesen haben Flaneure. Wenn sie als Theologinnen und Theologen flanieren, dann ist dies auch ein gedehnter Blick der Erwartung, Gott selbst inmitten unterschiedlichster Weltwirklichkeiten zu begegnen.<sup>36</sup>

#### 4.2.2 Pfarrerinnen und Pfarrer als Abenteurer der Nachfolge in einer nachchristlichen Gesellschaft (Stanley Hauerwas; William H. Willimon)

Schon 1989 erschien ein Buch der beiden US-amerikanischen Theologen Stanley Hauerwas und William H. Willimon mit dem Titel »Resident Aliens«, das Berndt Wannewetsch nun übersetzt hat. »Christen sind Fremdbürger«, so lautet der Titel. Der Untertitel gefällt mir eher noch besser: »Wie wir wieder werden, was wir sind: Abenteurer der Nachfolge in einer nachchristlichen Gesellschaft«.

In der Tat: Nachfolge ist ein Abenteuer – und wird dies in unserer zunehmend säkularisierten und gleichzeitig pluralisierten Gesellschaft mehr und mehr. Hauerwas und Willimon gehen davon aus, dass die »Kultursynthese« des Abendlandes zwischen Christentum und politischer bzw. bürgerlicher Kultur mehr und mehr in Auflösung begriffen ist. Das bedeutet – so die beiden – die Chance zu einer »Gegenkultur« und so zu einer erneuerten politischen Praxis. »Die Kirche existiert heute als Gemeinschaft von Fremdbürgern in der Welt, eine kühne Kolonie von Gläubigen in einer Gesellschaft des Unglaubens.«<sup>37</sup> Das ist mir – offen gesagt – zu wenig *diagnostisch* gedacht. Wir sind ja doch auch immer beides: die Gerechten und die Sünder, die Gläubigen und die Zweifler, diejenigen, die tief drin stecken in den Strukturen dieser Welt und die gleichzeitig gelegentlich den Kopf heben und

wissen, dass sie nicht mehr zu dieser alten Welt gehören. Aber was ich mag an diesem Buch, das ist der Begriff des Abenteurers. Er hat etwas Herausforderndes, befreiend Kindliches und hoffentlich auch Ansteckendes. Hauerwas und Willimon schreiben: »Pfarrer greifen zu kurz, wenn es ihnen nicht gelingt, unter ihren Gemeindegliedern einen Sinn für Abenteuer zu wecken.«<sup>38</sup> Im Blick auf das Pfarramt sind die beiden US-amerikanischen Autoren generell gelassen und tun alles, um Pfarrerinnen und Pfarrer aus den Mühlen einer organisationslogischen Perfektionierungsstrategie herauszunehmen: Man darf scheitern als Pfarrer und Abenteurer, und man darf Fehler machen. Ja, sie schreiben sogar: »[...] viel schlimmer als ›Versagen‹ ist, [...] ein ›erfolgreicher Pfarrer‹ zu sein«<sup>39</sup> – und damit meinen sie einen, der im System erfolgreich seinen Dienst tut, aber dem Abenteuer des Glaubens eher ausweicht.

#### 4.2.3 Pfarrerinnen und Pfarrer als Resonanzexperten (mit Hartmut Rosa)

Der in Jena lehrende Soziologe Hartmut Rosa hat gerade ein über 800-seitiges Buch mit dem Titel »Resonanz« veröffentlicht. Im Klappentext heißt es: »Wenn Beschleunigung das Problem ist, dann ist Resonanz vielleicht die Lösung.« Es geht in dem ganzen Buch um das Projekt einer soziologischen Beschreibung des »guten Lebens«. Längst wissen wir ja, dass Materielles selbstverständlich wesentlich ist, aber jenseits eines bestimmten Levels nicht zum »guten Leben« beiträgt. Und wir wissen, dass die Steigerungsspiele des Erlebnismarktes ebenfalls an ihre Grenzen kommen. Was ist es dann, so fragt Rosa, was das Leben der Menschen zu einem guten Leben macht? Seine Antwort: *Resonanzerfahrung*.

Drei Achsen der Resonanz stellt Rosa vor: die horizontale, zwischenmenschliche, die diagonale, die sich in der Beziehung zu »Objekten« zeigt, und die vertikale, die er mit Religion, Natur, Kunst und Geschichte verbindet.<sup>40</sup> Gottesdienste sind, das erkennt der Soziologe, herausgehobene Handlungsformen, weil es in ihnen um Resonanzerfahrungen in allen drei Dimensionen geht. Resonanz bedarf des Anderen, des Gegenübers.<sup>41</sup> Resonanz ist »ein dynamisches Geschehen«,

eine »lebendige Antwortbeziehung [...], die sich vielleicht am trefflichsten am Aufleuchten der Augen ablesen lässt.«<sup>42</sup> Resonanz ist die »Begegnung mit einem Unverfügbaren, das mit eigener Stimme spricht [...]«<sup>43</sup> Resonanz meint das Wechselverhältnis von Eindruck und Ausdruck, von Inskription und Expression.<sup>44</sup>

So ist Rosas Buch auch eine Kritik des zunehmend individualisierten Subjekts der Neuzeit und liest sich in der Darstellung der Problematik eines resonanzlosen Lebens wie eine breite Aufnahme von Luthers Beschreibung der Sünde als *incurvatio in se ipsum*. Resonanz nämlich bedeutet Aufbruch aus dem Solipsismus. Und ich frage: Sind wir als Pfarrerinnen und Pfarrer nicht so etwas wie *Resonanzexperten*, die andere in die Resonanzerfahrungen mitnehmen? Deren Leben genau dem dient: Resonanzerfahrungen zu ermöglichen – in der Horizontalen, der Diagonalen, der Vertikalen? Es gibt Menschen, die sich den resonanzresistenten Beschleunigungsspielen der Gegenwart entziehen, es gibt Menschen, die auf die Resonanzsimulationen, die überall zum Kauf angeboten werden, nicht eingehen, es gibt Resonanzexperten ...

## 5. Leitung als Empowerment und Pfarrersein als Dienst am Priestersein und Priesterwerden der anderen

Flaneure, Abenteurer, Resonanzexperten – vielleicht sehen Ihre Traumbilder des Pfarramtes ganz anders aus. Aber hoffentlich haben auch Sie das eine oder andere Bild mit närrisch-utopischem Potential, das sie an vielen Tagen gerne aufstehen und Pfarrer sein lässt – und an den Tagen, an denen es schwer fällt, wenigstens eine Perspektive bietet und eine Erinnerung an den Grund, aus dem heraus Sie Pfarrer/Pfarrerin geworden sind und gerne in diesem Beruf arbeiten! Wenn der bayerische Pfarrbildprozess von »theologischer Kompetenz« und »spiritueller Existenz« spricht, die gut und gerne und wohlbehalten als Pfarrerin und Pfarrer leben lassen, dann sehe ich diese drei Bilder des pastoralen Narren als mögliche Konkretionen. Freilich: Dass diese kleinen oder großen Bilder und Träume vom Leben als Pfarrerin und Pfarrer immer auch Bilder sein müssen, die die Gemeinde als die Mit-

36 Vgl. auch Alexander Deeg, *Praktische Theologie als eschatologische Ästhetik oder: eine Schule des Staunens*, in: *EvTh* 72 (2012), 118–134.

37 Stanley Hauerwas/William H. Willimon, *Christen sind Fremdbürger. Wie wir wieder werden, was wir sind: Abenteurer der Nachfolge in einer nachchristlichen Gesellschaft*, übers. und eingeleitet von Bernd Wannewetsch, Basel 2016 [amerikanisches Original: *Resident Aliens*], 79.

38 AaO, 230.

39 AaO, 198f.

40 Vgl. Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin 2016.

41 Vgl. AaO, 318.

42 AaO, 334.

43 AaO, 619.

44 Vgl. AaO, 148f.



Priester im Blick haben – und die Welt, in der wir leben und auf die wir bezogen sind, ist evident.

Der Flaneur führt andere auf Spuren von Gottes Weltwirklichkeit, der Abenteurer bleibt nicht allein, sondern bricht im Team mit anderen zu den Abenteuern auf, und die Resonanzexperten führen andere immer neu ein in das gute Leben in der Gott-menschlichen Resonanzbeziehung und sind selbst angewiesen auf die Resonanzbeziehungen mit anderen. So sind diese pastoralen Narren nur dazu tauglich, dass sie die Priesterinnen und Priester in den Gemeinden zu Narren machen, zu Flaneuren, Abenteurern und ihrerseits Resonanzexperten. Klaus Raschzok schreibt pointiert und etwas sachlicher: »Vorrangige Aufgabe des geistlichen Amtes [...] ist die Pflege des Allgemeinen Priestertums.«<sup>45</sup> Und Hans Ekkehard Purrer spricht in einem Beitrag für das KORRESPONDENZBLATT vom »Coach für das allgemeine Priestertum« – auch ein schönes Bild.<sup>46</sup> Ich würde sagen: Es geht um *Leitung als Empowerment und Pfarrersein als Dienst am Priestersein und Priesterwerden der anderen*.

Der Begriff *Empowerment*, zu deutsch: Befähigung, Ermächtigung, Bestärkung, hat nun schon wieder eine Geschichte der vielfältigen Rezeption, die mehrere Jahrzehnte alt ist.<sup>47</sup> Er hat seinen Ursprung in der Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre, wurde dann von den sozialen Bewegungen von Menschen mit Behinderung aufgenommen, auch von der feministischen Bewegung und in den 1980er Jahren als Konzept ausgearbeitet. In aller Regel bezeichnet er Programme, denen es um die »Selbstaneignung von Lebenskräften« geht.<sup>48</sup> Hier hat der Begriff natürlich eine kritische Grenze, wenn wir ihn kirchlich und gemeindetheologisch rezipieren.

45 Klaus Raschzok, »Gut, gerne und wohlbehaltene« im Schlüsselberuf der Volkskirche arbeiten. Anmerkungen zum Versuch, der Komplexität des Pfarrberufs plakativ gerecht zu werden, in: Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (Hg.), Rothenburger Impulse. Wissenschaftliche Konsultation im Rahmen des Prozesses »Berufsbild: PfarrerIn, Pfarrere« in Wildbad Rothenburg vom 30.6. bis 1.7.2015, 28–37, 34. 46 Vgl. Hans Ekkehard Purrer, Coach für das allgemeine Priestertum. Hirten sind keine Funktionäre und Gemeindeglieder keine Schafsköpfe, in: KORRESPONDENZBLATT 131 (2016), Nr. 3, 33–35.

47 Vgl. dazu grundlegend Ute Rieck, Empowerment. Kirchliche Erwachsenenbildung als Ermächtigung und Provokation, Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik 32, Berlin/Münster 2008. 48 AaO., 5 (zitiert nach Rainer Krockauer).

Denn er könnte als ein Modell verstanden werden, das vor allem *das Selbst* stärkt und die Resonanz eher in den Hintergrund treten lässt und so zu einer »ideologische[n] Überzeichnung des Subjekts« führt. Aber er bietet durchaus die Möglichkeit, theologisch und kirchlich sehr legitim verwendet zu werden. Empowerment als die Hilfe dazu, dass Getaufte in unseren Gemeinden ihr Priestersein entdecken und Wege erkunden, wie dies immer neu Gestalt finden kann und damit ein Blickwechsel von der Defizitperspektive hin zu den Potentialen.<sup>49</sup>

»Vielleicht kommt eine Sache auch dadurch wieder zustande, dass man sie voraussetzt«, meinte Schleiermacher einmal im Blick auf die Mündigkeit der evangelischen Gemeinde. Und vielleicht war dieser unscheinbare Satz in einem Vorwort seiner ersten Predigtsammlung 1801 einer der besten Sätze, den Schleiermacher je gesagt hat. Die Menschen, die mit uns in der Gemeinde leben, die Distanzierten und die Halb-Distanzierten und die ganz Engagierten, die mehr oder weniger Frommen, die mehr oder weniger Gebildeten, die Armen und die Reichen – sie sind Priesterinnen und Priester. Wenn wir sie so sehen und behandeln, kann genau dies sichtbar werden. Dass ein solches Empowerment nur möglich wird, wenn wir dieses Leben als evangelischer Priester, als evangelische Priesterin auch selbst vorleben, dürfte nach dem eingangs Gesagten klar sein. Markus Buntfuß hat Recht, wenn er sagt, Pfarrerinnen und Pfarrer sind »exemplarische christlich-religiöse Persönlichkeit[en]«<sup>50</sup>.

Und damit dreht sich das Karussell – und wir sind wieder da, wo dieser Vortrag seinen Ausgang nahm. Wir sind wieder bei der Zentralstellung der Pfarrerinnen und Pfarrer – und bei der Frage, wie sie diese so nutzen können, dass sie dem Entscheidenden nicht im Weg stehen. Und dieses Entscheidende ist: dass es im Glauben zwei starke aktive Subjek-

49 Vgl. aaO., 118f.

50 Markus Buntfuß, Religion als Beruf. Zwischen pastoralem Amtsverständnis und religiösem Virtuositentum, in: Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (Hg.) (Anm. 45), 9–12, 11. Vgl. auch Ulrike Wagner-Rau, Wichtiger und unwichtiger zugleich. Pfarrberuf und religiöser Wandel, in: PTh 105 (2016), 169–184, 175: »Christlich-religiöse Experten, und das sind die Pfarrer und Pfarrerinnen, sind wichtig; denn sie können verdeutlichen, was das Reizvolle einer religiösen Lebenshaltung darstellt und worin die Freiheit einer Existenz aus dem Glauben besteht.«

te gibt: Gott und die Priesterinnen und Priester. Pfarrerinnen und Pfarrer sind Diener des Wortes und damit Diener dieser Gott-priesterlichen Interaktion. *Para-dox* ist diese Rolle zu beschreiben. Diesen Begriff habe ich in diesem Vortrag oft verwendet – fahrlässig oft, denn definiert habe ich ihn an keiner Stelle. Etymologisch sind zwei Ableitungen möglich: (1) *Para*, das kann »gegen« oder »wider« bedeuten. Und die *doxa*, das ist im Griechischen die öffentliche Meinung. *Para-dox* – gegen die *doxa*, gegen die Meinung, die vorherrscht. Ja, das ist der Pfarrberuf durchaus. Er tritt auf gegen die Meinungen der Mächte und Gewalten, gegen die *Doxa* einer alten Welt, gegen die Logiken, die dort gelten: Maximierung, Gewinn, Erfolg, Beschleunigung. (2) *Para* – das kann aber auch »bei« oder »neben« bedeuten. Und *doxa*, das ist nicht nur die Meinung, sondern auch die *Herrlichkeit* und herausragend die *Herrlichkeit Gottes*. Ja, auch das sind wir: *um die Herrlichkeit herum*, nahe dabei, dicht dran an der göttlichen Herrlichkeit. Und hoffentlich so, dass wir anderen Wege eröffnen, um sie zu sehen, und nicht selbst im Weg stehen.

Dr. Alexander Deeg,  
Professor für Praktische Theologie  
an der Universität Leipzig

## Zwangsstellenteilung und Pension

Der Ruhestand rückt näher und die Betroffenen von damals werden die finanziellen Auswirkungen auch im Ruhestand spüren.

Dies trifft die Berufsgruppe der Stellenteiler\*innen, also Pfarrer\*innen, die mit ihrem Ehepartner die Stelle ab 1989 für 10 Jahre teilen mussten und dann, falls möglich, auf gesamt 150% aufstocken konnten.

Es trifft auch die 50% Pfarrer\*innen, die aufgrund ihres außerhalb der Kirche arbeitenden Ehepartners von 1989 bis 2009 nicht aufstocken durften.

Wer an diesem Thema interessiert ist, kann sich gerne an mich wenden:

PfarrerIn Anne Loreck-Schwab,  
Passionskirche München  
anne.loreck-schwab@elkb.de;  
Tel. 089-781131



# Frauenordination – Lettland und wir

*Überrascht kann niemand sein vom Ende der Frauenordination in Lettland – der lettische Erzbischof hat nie ein Hehl aus seinem Vorhaben gemacht und die ihn gewählt haben, wussten, wern sie wählen. Sie berufen sich auf die Bibel, die Tradition und die Ökumene. Ich hoffe, unsere Kirchenleitenden haben im LWB und bei Kontakten mit Lettland auch früher gesagt, dass eine Schriftauslegung, die die Frauenordination ausschließt, sich nicht als lutherisch bezeichnen darf – manchmal wird ja im ökumenischen Gespräch Ängstlichkeit mit Diplomatie verwechselt....*

*Das Entsetzen in manchen Reaktionen, wenn es nicht nur rhetorisch ist, kann aus dem Gefühl kommen, dass im Zusammenhang mit den restaurativen Tendenzen unserer Gesellschaft solche Diskussionen auch bei uns wieder aufblühen könnten. Die Auslegung der Schrift ist ja auch bei uns nicht unumstritten.*

*Wenn das KORRESPONDENZBLATT einige Reaktionen auf den Synodenbeschluss dokumentiert, dann nicht, um dem wirkungslosen Entsetzen weiteres hinzuzufügen. Wir dokumentieren einen schlimmen Vorgang, es geht uns aber auch um die Frage, wie in Fragen der Schriftauslegung bei uns argumentiert wird. Paulus scheute sich nicht, gegen das Gebot der Tora die Beschneidung abzuschaffen, die frühe christliche Gemeinde wählte aus den noachidischen Geboten aus und nahm die Konflikte in Kauf, die sich daraus ergaben. Martin Luther betrachtete den Jakobusbrief, den Hebräerbrief und die Offenbarung kritisch von seiner Mitte der Schrift her; die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium war Grundlage der Auslegung der Heiligen Schrift, nachdem weder Lehramt noch Tradition für solche Unterscheidungen herangezogen werden konnte. Nicht nur bei der Frage nach dem Umgang mit Homophilen stand auch unsere Kirche schon vor derartigen Fragen. Wenn die Entwicklungen der Umwelt sich auch in unserer Kirche niederschlagen, muss man mit einem Rückschritt auch bei uns rechnen. Ich vermute: Nicht in der Frage der Frauenordination, die in den Gemeinden akzeptiert ist; es gibt aber genügend andere Felder, auf denen sich derartiges entfalten kann. Es lohnt sich also, die Frage des Umganges mit der Heiligen Schrift, zu durchdenken. (MO)*

## Zwischen Bedauern und Zorn

*Reaktionen der bayerischen Kirchenleitung zur Abschaffung der Frauenordination in Lettland*

Er »bedauere diese Entscheidung sehr«, so der bayerische Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzende auf seiner Facebook-Seite. Leidtragende sei vor allem die lettische Kirche selbst, »weil sie sich des großen Reichtums von Frauen im ordinierten Amt beraubt.« In der bayerischen Landeskirche habe es »lange genug gedauert, bis wir die Frauenordination eingeführt haben. Nie und nimmer würden wir heute auf den großen Reichtum verzichten wollten, der damit in unsere Kirche gekommen ist«, so Bedford-Strohm.

Mit Unverständnis kommentierte die Münchner Regionalbischöfin und Ständige Vertreterin des Landesbischofs, Susanne Breit-Keßler, die lettische Entscheidung: »Das ist ein Votum, das zornig macht. Wie in Bayern gibt es in Lettland seit über 40 Jahren offiziell die Frauenordination. Wie kann es sein, dass die exzellenten Erfahrungen mit Pfarrerinnen keine Lehre gewesen sind?« Breit-Keßler verwies darauf, dass die lettische Auslandskirche, deren Gemeinden verstreut über Europa, Nord- und Südamerika sowie Australien und Neuseeland liegen, inzwischen innerhalb Lettlands eine Propstei gegründet habe. Theologinnen, die ihre Kirche verlassen hätten, seien nun in der lettischen Auslandskirche tätig und dort sehr willkommen.

Die Präsidentin der bayerischen Landessynode, Annekathrin Preidel, erinnerte daran, dass nach dem Zeugnis der Bibel alle eins seien in Christus. Der Apostel Paulus betont im Brief an die Galater (Kapitel 3, Vers 28), dass es in der Gemeinschaft der Kinder Gottes keine Unterschiede und Hierarchien zwischen Männern und Frauen gibt. Darum seien zur Verkündigung des Evangeliums Frauen und Männer beauftragt. Sie sei stolz, so Preidel weiter, dass vor kurzem in Bayern das 40-jährige Jubiläum der Frauenordination gefeiert werden konnte. »Damit haben wir Gott sei Dank frauenfeindliche Tendenzen überwunden, die sich an Christus vorbei in unsere Kirche eingeschlichen haben und die in der lettischen Kirche offenkundig leider noch immer Bestand haben«, so Preidel.

Die Synode der lutherischen Kirche in Lettland argumentiere mit einem einzigen Satz der Bibel gegen die Frauenordination: »Das Weib schweige in der Gemeinde« (1. Korinther 14, 34), so Preidel. Doch dieses Bibelverständnis sei »nicht lutherisch«. Folge man »Luthers Idee einer Mitte der Schrift, dann gibt es Bibelstellen, die so hell leuchten, dass sie andere Bibelstellen in den Schatten stellen. Für Luther war diese leuchtende Mitte der Schrift das Evangelium Jesu Christi. Schriftgemäß ist, was im Sinne der Verkündigung Jesu Christi ist. Jesus hatte nicht nur Jünger, sondern auch Jüngerinnen. Am Ende halten ihm nur die Frauen die Treue. Und am Ostermorgen sind sie die Ersten, denen Jesus erscheint. Maria Magdalena wird in Johannes-Evangelium, Kapitel 20, Vers 17 ausdrücklich zur Verkündigung des Auferstehungsevangeliums beauftragt. Einige Kirchenväter nennen sie sogar die »Apostolin der Apostel«.

*München, 6. Juni 2016*

*Johannes Minkus, Pressesprecher*

## Theologinnenkonvent, FrauenWerk Stein und EFB kritisieren scharf die Abschaffung der Frauenordination in Lettland

Der Konvent der Evangelischen Theologinnen in Bayern, das FrauenWerk Stein e.V. in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern und der Dachverband Evangelische Frauen in Bayern stellen sich geschlossen gegen die Abschaffung der Frauenordination in Lettland und schließen sich an die Aussage der Evangelischen Frauen in Deutschland EFiD an, dass Frauenordination untrennbar zur reformatorischen Botschaft gehöre. »Wir sind entsetzt und erachten es als Zurückdrängung nicht nur der kompetenten und berufenen Theologinnen in Lettland, sondern auch als Verletzung der biblischen Kernaussage der Ebenbildlichkeit von Männern und Frauen«, so Pfarrerin Cornelia Auers, Mitglied im leitenden Team des Theologinnenkonvents. »Das Priestertum aller Getauften ist Kern der reformatorischen Botschaft und bemächtigt alle Christen und Christinnen zum Dienst am Wort und Sakrament und zwar unabhängig von ihrem Geschlecht.«

Die Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt wurde in Lettland wie auch in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern 1975 eingeführt. Die Synode der

lutherischen Kirche in Lettland untermauerte ihren aktuellen Beschluss mit einem einzigen Satz der Bibel aus einem Brief des Paulus: »Das Weib schweige in der Gemeinde« (1. Korinther 14, 34). »Das ist nicht lutherisch«, so Dr. Andrea König, Leiterin der Fachstelle für Frauenarbeit im FrauenWerk Stein. »Luther hat den Ausschluss von Frauen vom ordinierten Amt nicht prinzipiell befürwortet und nie theologische, sondern praktische Gründe dagegen angeführt.« Das Unverständnis, das auch die Münchner Regionalbischöfin und ständige Vertreterin des Landesbischofs Susanne Breit-Keßler auf ihrer Facebookseite äußerte, teilen die evangelischen Frauen in Bayern. »Diese rückwärtsgewandte und frauenfeindliche Entscheidung schockiert uns«, so die 1. Vorsitzende der EFB Elke Beck-Flachsenberg, die sich stellvertretend für die 21 Mitgliedsorganisationen gegen den Beschluss der lettischen Synode ausspricht. In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ist die Frauenordination etabliert. Mit der Hashtag-Protestaktion auf Facebook # wearelutherans unterstützt die bayerische Landeskirche Theologinnen in Lettland. Die evangelischen Frauen rufen dazu auf, sich an der Aktion zu beteiligen.

*Bettina Möller,  
Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, FrauenWerk Stein e.V.  
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern,  
Fachstelle für Frauenarbeit, Stein*

## Brief von Ilse Junkermann, EKM

Sehr geehrter Herr Erzbischof, lieber Bruder Vanags, der Beschluss der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland, die Ordination von Frauen in das Pfarramt abzuschaffen, erfüllt mich mit Bestürzung und tiefem Bedauern. Ich empfinde diese Entscheidung als Belastung unserer geistlichen Gemeinschaft, die uns in Jesus Christus verbindet über alle kulturellen, sozialen und geschlechtsspezifischen Unterschiede hinweg.

Was hätte unser Herr Jesus Christus zu dieser Synoden-Entscheidung gesagt? Sehr geehrter Herr Erzbischof, lieber Bruder Vanags, Martin Luthers Theologie lehrt mich, zwischen Person und Sache deutlich zu unterscheiden: Ich respektiere Sie und die Mitglieder der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland ohne jede Einschrän-

kung als Schwestern und Brüder in Christo. Weil dies so ist, bitte ich Sie, meine geistliche Beschwer in der Sache des Synoden-Beschlusses zu erwägen und ernsthaft zu Herzen zu nehmen. Das Neue Testament bezeugt an vielen Stellen, dass Frauen gleichberechtigt zum Jüngerkreis Jesu Christi gehörten (vgl. z. B. Lk 8, 1-3 oder Lk 23, 49). Als Martha ihre Schwester Maria wieder an ihren angestammten Ort – in die Küche – zurückschicken wollte, nahm der HERR Maria öffentlich in Schutz: »Maria hat das gute Teil erwählt« – im Hören auf das Wort Gottes, mit den Männern gemeinsam in jenem Haus: »das soll nicht von ihr genommen werden.« (vgl. Lk 10, 38-42)

Die männlichen Jünger flohen, als der HERR verhaftet wurde (Mk 14, 50), die »Frauen ... die ihm nachgefolgt waren, da er in Galiläa war, und ihm gedient hatten«, blieben bis zuletzt bei ihm in seinem Sterben am Kreuz für uns alle – für Frauen und Männer. (Mk 15, 40f.) Freimütig erzählt das Neue Testament davon, dass einige dieser Frauen die ersten Zeuginnen des Auferstandenen waren: Was ist das für eine Auszeichnung in der damaligen Welt, in der Frauen als Menschen zweiter Klasse galten! Leider ging diese geistliche Wertschätzung und Gleichachtung der Frauen durch Jesus Christus in der Geschichte der christlichen Kirchen sehr bald wieder verloren und mir ist schmerzhaft bewusst, dass die Frauenordination in den Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland erst vor 25 Jahren prinzipiell und vollständig eingeführt wurde.

Für mich ist die Einführung der Frauenordination in vielen Kirchen unserer weltweiten lutherischen Glaubensfamilie keine Anpassung an einen modernistischen Zeit-Geist, sondern eine Frucht der Reformation Martin Luthers. Wo ist die Kirche abgekommen von der einfachen und klaren Botschaft Jesu Christi? Wo hat sie sich von ihrem Ursprung im Evangelium entfernt, wo ist sie zur Buße zu rufen? Das waren die Leitfragen Martin Luthers und die Einführung der Ordination von Frauen war eine Umkehr, eine Rückkehr zu dem, was unser Herr und Meister Jesus Christus verkündigt und gelebt hat!

In unserer lutherischen Lehre verleiht die Ordination keinen Weihestand, welcher die Ordinierten geistlich über die anderen Christinnen und Christen erhebt. Die Ordination ist nach Luther kein Sakrament. Die geistliche Berufung, das

Evangelium zu empfangen und weiterzugeben, wird in der Taufe allen Frauen und Männern zugeeignet und die Kirche ordiniert nach CA XIV einige dieser Getauften zum besonderen Dienst der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums und der einsetzungsgemäßen Verwaltung der Sakramente. Es gibt keinen plausiblen biblischen oder theologischen Grund, getaufte Frauen von solch einer Ordination nach CA XIV ausschließen zu wollen.

Sehr geehrter Herr Erzbischof, lieber Bruder Vanags, bitte nehmen Sie meine Argumente als Angebot für einen aufrichtigen Dialog über unseren Dissens in dieser Sache. Sehr herzlich grüße ich Sie in jenem Geist, der nach Eph 4, 3 danach strebt, die »Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens« zu halten, da wir durch »einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe« verbunden sind!

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen für Ihre vielfältigen Dienste,

*Ilse Junkermann  
Landesbischöfin*

## Was man vielleicht noch wissen sollte:

- Die nötige Mehrheit in der Synode kam nur durch eine »Interpretation« der Abstimmungsordnung zustande, die die Enthaltungen nicht zählte.
- Es gibt eine Lutherische Auslandskirche in Lettland, die ursprünglich wirklich eine Auslandskirche war, inzwischen aber auch in Lettland agiert. Sie hat nicht nur die Frauenordination etabliert sondern wird auch von einer Bischöfin geleitet. Es ist zu erwarten, dass der Beschluss der lettischen Kirche, der lange abzusehen und von interessierten Kreisen wohl vorbereitet war, zu einer Kirchenspaltung führt. (MO)

»Die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands im Ausland hat eine Propstei in Lettland gegründet. Die Gründungssynode fand am 31. Mai 2016 in den Räumen der Universität in Riga statt. Geleitet wird die Propstei von Karlis Zols.

Mit der Gründung der Propstei will die lettische Auslandskirche sich auch innerhalb Lettlands festigen. Derzeit gehören ihr vier Gemeinden und neun Pfarrer in Lettland an. Propst Zols: »Die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands im Ausland versteht sich als rechtmäßige Erbin der Evangelisch-

Lutherischen Kirche in Lettland, die bis zum Ende des 2. Weltkrieges in Lettland existierte. In dieser Funktion sieht sie sich als gleichberechtigt mit dem Teil der damaligen Kirche, der unter die Kontrolle der sowjetischen Machtorgane geriet.«

Die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands im Ausland wurde von lutherischen Exil-Letten gegründet, die nach der Besetzung Lettlands durch die Sowjetmacht ins Ausland geflohen waren. Ihre Gemeinden liegen verstreut über

Europa, Nord- und Südamerika sowie Australien und Neuseeland.

Auch die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands (ELKL) hält Anfang Juni 2016 eine Generalsynode ab. Diese Synode soll ein Verbot der Frauenordination in der Kirchenverfassung festschreiben. Bereits seit mehr als 20 Jahren werden in der ELKL keine Frauen mehr ordiniert. Einige Theologinnen haben daraufhin diese Kirche verlassen und sind nun in der lettischen Auslandskirche als Pfarrerrinnen tätig.«

*Mitteilung des GAW*

## Delphi: Gerufen oder nicht – Gott ist da

### *Griechische Mythen und biblische Welt*

Wer die antiken Stätten Griechenlands besucht, sollte unbedingt auch Delphi aufsuchen. Es galt einmal als Mittelpunkt der Welt, da Zeus von den Enden der Erde zwei Adler aussandte, die sich dort beim Omphalos, dem Erdnabel trafen. Noch heute zeigt man diesen Stein, dem viele Weihegeschenke nachgebildet worden sind.

Die Sage erzählt, dass einst Apollo den harten Kampf mit dem Drachen Python nicht scheute, um Raum für jenen Tempel zu schaffen, der ihm geweiht sein sollte. Dort an der steilen Flanke des Parnass, der auch als Sitz der neun Musen galt, sprudelte die kastalische Quelle. Jeder Pilger reinigte sich in ihrem kristallklaren Wasser, ehe er in den heiligen Bezirk eintrat.

Das delphische Heiligtum, in dessen Tempel eine ewige Flamme brannte, vereinigte die griechischen Stämme. Eben dort holte man auch den Rat der Pythia ein. Nachweislich bereits im 8. Jh. v. Chr. Durch ihren Mund, glaubte man, gebe der Gott persönlich Rat und Weisung.

Die Pythia sollte rein und unbescholten sein, eine Frau von mindestens 50 Jahren. War sie verheiratet, so sollte sie ihre Familie verlassen und im heiligen Bezirk wohnen.

Sie saß auf einem Dreifuß, dem Thron des Apollo. Ihre Worte waren dunkel. Sie sprach oder lallte in Ekstase. Man weiß nicht, ob benebelnde Dämpfe aus einem Erdsplatt aufstiegen oder ob es Lorbeerblätter waren, die sie kaute und die sie in Erregung versetzten. Ihre Worte wurden von Priestern übersetzt und in oft doppeldeutiger Form verkündet. Sie muten wie ein Rätsel an.

Als König Krösus, dessen Reichtum sprichwörtlich war, in Delphi anfragte, ob er in den Krieg gegen die Perser ziehen solle, erhielt er zur Antwort, wenn er den Fluss Halys in Kleinasien überschreite, werde er ein großes Reich zerstören. Es war sein eigenes. Er wurde von dem Perserkönig Kyros besiegt und unterworfen.

Die Orakelsprüche wurden jeweils am Siebten Tag eines jeden Monats erteilt. Ausgenommen in den drei Wintermonaten, in denen Apollo seinen Platz dem Dionysos überließ, der ebenfalls in Delphi verehrt wurde. Es gab auch das Los-Orakel, bei dem der Pilger eine präzise Frage stellte und bei der der Gott das Los »aufhob«. Die Antwort war dann Ja oder Nein.

Das Loswerfen war auch in der frühchristlichen Gemeinde bekannt. Als es galt, einen Nachfolger für Judas zu finden, um die Zwölfzahl der Apostel wieder aufzufüllen, warf man nach einem Gebet das Los (Apg. 1,26) über Josef Justus und Matthias. Das Los fiel auf Matthias: »Und Matthias wurde den 11 Aposteln zugeordnet.«

Im alten Israel warf man das Los am großen Versöhnungstag über zwei Böcke. Einer wurde Jahwe geopfert, der andere als Sündenbock in die Wüste geschickt (3. Mose 16,6-10).

Mussten die gestammelten Worte der Pythia erst in klare verständliche Worte übersetzt werden, so auch die lobpreisende Zungenrede (Glossolalie) in der frühchristlichen Gemeinde. Paulus nimmt im 1. Korintherbrief (14) dazu Stellung. Es kam vor, dass Gemeindeglieder beim Beten im Gottesdienst in Ekstase fielen, ohne freilich berauschende Drogen zu sich genommen zu haben. Verzückt und entrückt lobten und priesen sie Gott mit unverständlichen Worten. Ein anderer musste diese stammelnde Rede in klare Worte übersetzen. Paulus äußert sich in seinem Brief kritisch über diese Geistesgabe. Wenn nämlich ein Unkundiger oder Ungläubiger den Gottesdienst besuchte, hätte er den Eindruck, alle seien von Sinnen. Darum würde er in der Gemeinde lieber fünf Worte Klartext reden als einen unverständlichen Wortschwall stammeln.

In Pfingstgemeinden, vor allem in Südamerika, ist die Praxis des Zungenredens wieder vermehrt im Schwang. Ich erlebte es bei einem Gastaufenthalt in Houston (Texas), wie mitten im Gottesdienst plötzlich ein Gemeindeglied auf der Empore in ein lautes verzücktes Halleluja ausbrach, das gar nicht mehr enden wollte. Es war für mich gewöhnungsbedürftig, da ich die geordnete liturgische Form meine Heimatkirche gewohnt war.

Ähnlich mag auch das Gestammel der Pythia geklungen haben. Über Jahrhunderte hatte sich Delphi seinen eigenen Nimbus bewahrt. Vom Tempel des Apollo aus fiel der Blick hinab in eine weite Meeresbucht. In dem Gedicht »Delphi« von Marie Luise Kaschnitz fand ich den Genius loci wunderbar beschrieben. Hier der erste Vers:

*Wie traurig sind die heiligen Bezirke  
Von Mandelbaum und Feige überschattet.  
Die Ranke weht von Trümmern der Altäre  
Und Tempelstufen tragen nichts als Leere,  
Die alte Schrift verwittert auf dem Stein.*

Das Gedicht endet mit den Zeilen:

*Und über Säulenschaft und Tempelschwelle,  
Unhörbar schwebend in kristallner Helle,  
Die großen Adler ihre Kreise ziehn.  
Erich Puchta, Pfarrer i.R.,  
Eilhofen*

# Vorstellung

*Kandidat für den 2. Vorsitz*



**Daniel Tenberg,**  
**56 Jahre** und seit 12 Jahren Inhaber der Pfarrstelle Erding I. Zuvor war ich Referent (damals hieß es so) des Kreisdekans in Bayreuth. Meine z.A. Zeit verbrachte ich ebenfalls in Bayreuth, das Lehrvikariat in Gräfelfing bei München.

In meiner Dienstzeit habe ich also Nord- und

Sübayern, Diaspora und fränkisches Kernland kennen- und schätzen gelernt. Aber auch die großen Unterschiede und Herausforderungen.

Gleich ist unser Auftrag als Pfarrerinnen und Pfarrer – zu verkündigen, Seelsorge zu üben und vom Evangelium zu lehren. Überformt wird dieser Auftrag aber mehr und mehr durch immer neue »externe« Faktoren – wer z.B. einen Kindergarten zu betreuen hat, weiß, wie sich Bürokratie buchstabiert. Das Regelwerk wird immer komplexer und der Raum für die Verkündigung der frohen Botschaft enger.

Darum braucht es eine starke berufsständische Vertretung, die die wesentlichen Anliegen der Kolleginnen und Kollegen aufnimmt und gute Arbeitsbedingungen schafft.

Wir leisten als Pfarrerinnen und Pfarrer einen anspruchsvollen Dienst und ich möchte in unserer starken und attraktiven Vereinsstruktur daran arbeiten, die Herausforderungen der nächsten Zeit zu bewältigen. Der kommende Personal-mangel, der demografische Wandel, Änderungen in der Beschreibung des geistlichen Amtes sowie angemessene und familiengerechte Arbeitsbedingungen sind Themen, die uns als Pfarrerinnen und Pfarrer existentiell berühren. Hier braucht die Kirchenleitung ein kompetentes Gegenüber und hier möchte ich meine Arbeitskraft einsetzen.

Was bringe ich mit? Ich verfüge über viel Leitungserfahrung – in einer Groß-gemeinde mit Kindergarten, dem Bau eines Gemeindezentrums und reichlich Erfahrungen mit der Verwaltung, die

viele von uns oft auch strapaziert. Ich habe aber auch schon die euregionalen Kirchentage in Oberfranken mit Tausenden von Gästen organisiert und bin mit der Leitung bzw. der Entwicklung von Vereinen vertraut.

Seit ich auf der Frühjahrsversammlung 2015 in den Hauptvorstand gewählt wurde, sind meine Schwerpunkte im Verein die Mitarbeit im Vereinsausschuss und in der Pfarrerkommission, wo ich als stellvertretendes Mitglied an den Vorbereitungen und bei Bedarf auch an Sitzungen teilnehme. Aus dieser Mitarbeit kenne ich die Verfahren der Rechtssetzung und vertiefe mich gerne in diese Materie.

Ich verhandle gerne und bin sehr standhaft in der Vertretung meiner Position – tue das aber immer mit einem großen Respekt vor meinen Gesprächspartnern. Und ich bin ein ausgesprochener Team-mensch – in meinen Augen kann der Verein nur mit einem gut kooperierenden und vernetzten Team die Belange unseres Berufsstandes in gelingender Weise vertreten. Dazu gehört die gute Zusammenarbeit der Vorsitzenden und des Hauptvorstandes sowie eine enge Anbindung an die VertrauenspfarrerInnen in den Dekanaten.

Gerne möchte ich meine ganze Arbeitskraft, Kompetenz und Kreativität in den Dienst des Vereines stellen und mich zusammen mit den Vereinsgremien für eine zukunftsfähige Vertretung der Interessen von uns Pfarrerinnen und Pfarrern einsetzen.

*Daniel Tenberg*

## Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten,  
bitten wir alle Mitglieder,  
**Adressänderungen sowie  
Änderungen Ihres  
Dienstverhältnisses**  
rasch weiter zu geben an:  
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern  
Friedrich-List-Str. 5  
86 153 Augsburg  
Telefon: 0821 56 97 48 -10,  
Fax: 0821 - 56 97 48 - 11,  
e-Mail: [info@pfarrerverein.de](mailto:info@pfarrerverein.de)

# Aussprache

## ...und zwischen 33 und 45?

zu: *Grußworte* in Nr. 6/7- 16

Sehr geehrter, lieber Kollege Ost, als Ruhestandspfarrer beziehe und lese ich Ihr **KORRESPONDENZBLATT**, in diesem Falle auch die drei Grußworte zum 125. Geburtstag des Vereins. Ich stimme dem Anlass zu, habe vielleicht bei vorherigen Jubiläen nicht genau genug gelesen, aber dass keines der Grußworte auf die Rolle des Vereins zwischen 33 und 45 eingeht, erstaunt mich dennoch. Oder kann man darüber etwas nachlesen – und ich weiß es nur nicht?

Ihr

*Rainer Hennig, Pfarrer i.R.,  
Lauenstein*

*In der Festschrift zum 100jährigen Jubiläum gibt es zwei Artikel dazu: Dr. Helmut Baier: Der Pfarrerverein im Dritten Reich und: Dr. Dieter Weißfels: Bekenntnisfront und Gewerkschaft? Bayrischer Pfarrerverein 1933 bis 1945 Das Skript liegt allerdings nur in gebundener Papierform vor.*

## Dialog, der Stärken gelten lässt

zu: „*Christentum und Islam*. in Nr. 5/16

»Ist interreligiöser Dialog möglich?« ist der Untertitel des Beitrags über das Miteinander von Christentum und Islam. Ein Zwischentitel: »Theologie der Religionen doch möglich?« Die Frage wird gestellt, ob mit Muslimen ein gemeinsames Theologisieren über die wichtigen Gott und die Welt betreffenden Dinge stattfinden kann.

Nun sind sowohl der Islam wie das Christentum diskursive Realitäten, die in Deutschland unweigerlich aufeinander treffen und sich auf vielfältige Weise aufeinander beziehen, ob wir



uns das bewusst machen oder nicht. Mit Paul Watzlawick gesagt: Man kann nicht *nicht kommunizieren*. Christen und Muslime denken übereinander nach und sprechen miteinander. Es wird kommuniziert, auch außerhalb offizieller Lehrgespräche. Bekanntlich hat auch das Schweigen eine kommunikative Dimension. Die Vermeidung eines Dialogs vermittelt schlechte Botschaften, in etwa: Ich halte Dich für verrückt. Oder: Du bist mir gleichgültig.

Bei der Infragestellung des Dialoges beschäftigen Gerhard Nörr allerhand negative Gesichtspunkte zum Islam. Sie ließen sich vermehren – die Islamkritik füllt ja mittlerweile Bände. Nur leider stellt der Verfasser nicht die Fragen, die einen Dialog eröffnen würden. Etwa: Wo ist das Positive? Was gibt Muslimen Halt? Wo machen sie gute Erfahrungen mit ihrer Religion?

Wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht, findet man auf Fragen wie diese durchaus Antworten. Zur Zeit ist zum Beispiel der Fastenmonat Ramadan, und was auch immer man als lutherischer Theologe am Fasten kritisiert, so muss man doch anerkennen: Der Ramadan macht die Fastenden sensibler und »spiritueller«. Er stärkt die Gemeinschaften, die sich zum abendlichen Fastenbrechen treffen. Er schafft ein Gefühl der Verbundenheit mit den Hungernden. Der Ramadan wird daher im Allgemeinen auch nicht als lästige Pflichtübung erlebt, sondern ist populär in der islamischen Welt. Und was uns als lutherische Christen betrifft: Er ist auch kritisch gegen das »geistlose und sanftlebende Fleisch« – um eine Formulierung aus der Reformationszeit aufzugreifen. Das Beispiel zeigt: Ein Dialog, der ehrlich die Stärken der Anderen gelten lässt, kann Aspekte zu Tage fördern, die eigene Positionen und auch Lebensformen in Frage stellen. Aber diese Infragestellung sollten wir uns gefallen lassen. Wenn wir als Christen auf der einen Seite Kritik erleben, erfahren wir auf der anderen Seite auch, wie stark wir sind. Als Christen sind wir in Deutschland und in der Welt nicht nur zahlenmäßig, materiell und kulturell, politisch und wirtschaftlich stark, sondern auch mit unserer reichen, vielstimmigen Theologie. Schwierig wird der interreligiöse Dialog nur dann, wenn wir das Vertrauen verlieren, dass unsere geistige Tradition, unser intellektuelles Erbe Überzeugungskraft hat.

*Dr. Gereon Vogel-Sedlmayr  
Pfarrer, Vaterstetten*

### **Unangemessene Antwort**

zu: *Abwatschen ist kein Dialog*

*in Nr. 6/7-16*

Lieber Herr Koch,

so unangemessen sollten Sie auf meine ernsthaften Ausführungen zum Islam nicht antworten. Sie wollen mich damit nur herabsetzen ohne sachlich etwas zu bringen. Die Predigt von Dr. Oechslen fand ich übrigens auch ansprechend und gelungen, sie hat aber mit meinen Ausführungen nichts zu tun.

Außerdem geht es mir nicht in erster Linie um einen Dialog, sondern mein Artikel soll eine Warnung sein, sich in falscher Anbiederung mit dem Islam einzulassen, angesichts der vielen Anschläge derzeit doch durchaus angebracht.

Ihr Mahlzeit-Vergleich ist m.E. recht weit hergeholt. Gewiss festigt der Ramadan die moslemische Gemeinschaft untereinander. Ich hatte in Ostanatolien einen Busfahrer, der sich streng an das Fasten hielt, er hat den ganzen Tag weder gegessen noch getrunken bis zum Sonnenuntergang. Als wir dann immer noch nicht am Ziel waren, hat ihn sein Busbegleiter gefüttert. Dennoch kann ich das sog. »Zuckerfest« am Ende des Ramadan nicht mit dem Abendmahl Jesu und seinem Opfer vergleichen. Das manchmal recht üppige Essen in den Nächten des Ramadan macht alles Fasten tagsüber wieder zunichte, wie ich mehrfach gehört und gelesen habe. Doch das Wichtigste: Solange der Islam sich nicht von dem engen Zusammenhang von Religion und Politik trennt, ist mit ihm kein vernünftiger Dialog zu führen. Das sagen selbst europäische Muslime wie z.B. Navid Kermani, der Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, in seiner Biographie.

*Gerhard Nörr, Pfarrer i.R.,  
Grünwald*

Das **KORRESPONDENZBLATT** ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Kein Beitrag gibt anderes als deren persönliche Meinung wieder, jeder Beitrag steht zur Diskussion der Leserinnen und Leser. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion.

### **Wieviel Konfliktverschärfung verträgt die Kirche in der Friedensarbeit?**

zu: *Wieviel Friedensarbeit... in Nr. 6/7-16*

Der Artikel von Herbert Reber hebt eine lokale Auseinandersetzung um die Friedensarbeit in Nürnberg auf landeskirchliche Ebene. Daher kann er nicht unwidersprochen bleiben. Denn die Frage vor Ort lautet nicht: Wieviel Friedensarbeit verträgt die Kirche? Sondern umgekehrt: Wieviel Konfliktverschärfung verträgt die Kirche in der Friedensarbeit? Im Hinblick auf NEFF/AK-Palästina gibt es eine andere Sicht, die hier verschwiegen wird: dass durch dessen einseitige »Friedensarbeit« seit Jahren Öl ins Feuer gegossen wird und sie daher in Kirche und Stadt nicht friedensstiftend, sondern konfliktverschärfend, nicht versöhnend, sondern polarisierend wirkt.

### **Konfliktverschärfung durch Einseitigkeit**

Ich belege dies mit einem Beispiel, das den Höhepunkt der Eskalation markiert: 2014 stellte Petra Wild bei einer Veranstaltung des NEFF/AK-Palästina im eckstein ihr Buch Apartheid und ethnische Säuberung in Palästina. Der zionistische Siedlerkolonialismus in Wort und Tat vor. Weil ihre Thesen Kennern der Materie bekannt waren, demonstrierten vor dem eckstein Mitglieder der Deutsch-Israelische Gesellschaft, des Forums für Jüdische Geschichte und Kultur sowie der Israelitischen Kultusgemeinde gegen die Veranstaltung<sup>1</sup>. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen, die von einem führenden Mitglied des NEFF/AK-Palästina vom Eingang des eckstein herab lautstark geführt wurden. Da dies aus meiner Sicht für uns als evangelische Kirche nur noch beschämend war, bin ich bewusst auf die Demonstranten zugegangen und habe mich auf ihre Seite gestellt. Dies geschah im Wissen um die Tatsache, dass die seit über 100 Jahren dem Frieden verpflichtete renommierte Urania-Gesellschaft Berlin eine Veranstaltung mit Petra Wild mit der Begründung abgesagt hatte, es sei davon auszugehen, »dass gegen die Urania-Ziele der Völkerverständigung verstoßen wird, weil z.B. das Existenzrecht Israels in Frage gestellt oder Terror gegen Israel als Widerstand gegen eine Besatzungsmacht legitimiert wird«<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Dazu Nürnberger Nachrichten vom 15.3.2014, Seite 33

<sup>2</sup> Presseerklärung der Urania vom 12.08.2013

Bei der Veranstaltung im eckstein wurden die Thesen Petra Wilds seitens der Veranstalter NEFF/AK-Palästina nicht hinterfragt.

## Grundpositionen von Kirche und Friedensforschung

Da für solche und ähnliche Vorfälle stets der eckstein als Ganzes verantwortlich gemacht wird und seriöse Kooperationspartner der evangelischen stadtakademie auch uns gegenüber auf Distanz gingen, verfasste ich ein internes Positionspapier. In ihm werden die Begriffe Evangelisch, Frieden und Forum, welche das NEFF im Namen führt, inhaltlich von Grundpositionen der EKD sowie der Friedensforschung her gefüllt und damit dessen reale »Friedensarbeit« kritisch hinterfragt: Es hat folgenden Inhalt:

- *Evangelisch*: Inhaltliche Basis in der Israel-Palästina-Problematik sind Grundaussagen von EKD und ELKB, dass das Existenzrecht Israels nicht infrage gestellt werden darf.
- *Frieden*: für Veranstaltungen zu Konfliktthemen, wozu das Israel-Palästina-Thema gehört, sind Grundlagen der Friedensforschung (Perzeptionsforschung) zu beachten. Diese besagen, dass Konflikte nur dann einer Lösung zugeführt werden können, wenn die Konfliktpartner die Sicht des jeweils anderen wahrnehmen und in Lösungsansätze aufnehmen. Einseitige Sichtweisen führen erfahrungsgemäß zur Konfliktverschärfung, was sich in der NEFF-Veranstaltung bestätigt.
- *Forum*: Diesem – der Friedensforschung verpflichtetem – Ansatz trägt der Forumsgedanke in besonderer Weise Rechnung. Dessen Kern ist, unterschiedliche Positionen gleichberechtigt zu Wort kommen zu lassen. Dies muss nicht in jeder Veranstaltung, aber im Gesamtprogramm einer eckstein-Einrichtung klar erkennbar sein. Der Forumsgedanke ist nicht verwirklicht, wenn Veranstaltungsleitung sowie Referent/inn/en über Jahre hinweg einseitig ausgerichtet sind, andere Positionen sowie Differenzierung und Pluralität aber allein von Teilnehmenden erwartet wird. Die Referentenauswahl erfolgt bei allen eckstein-Einrichtungen in eigenständiger Verantwortung. Alle, auch die in der Rechtsform des e.V., sind gegenüber

dem Evangelisch-Lutherischen Dekanat Nürnberg als Träger des eckstein bzw. dem Stadtdekan verantwortlich. Eine Referenteneinladung kann nicht mit Bezug auf Artikel 5 GG (Meinungsfreiheit) begründet werden, da es sich hier um ein Individualrecht handelt, aus dem keine Verpflichtung von Bildungseinrichtungen abgeleitet werden kann, bestimmte Persönlichkeiten zu öffentlichen Veranstaltungen einzuladen.

Auf diesem Hintergrund hätten wir als Stadtakademie – analog zur Entscheidung der Urania-Gesellschaft Berlin – eine Veranstaltung mit Petra Wild nicht gemacht.

Nach dem Eklat mit Petra Wild wurde im eckstein und innerhalb des Dekanats intensiv über die Arbeit von NEFF/AK-Palästina diskutiert. Es ist der neuen Vorsitzenden des NEFF sowie dem Stadtdekan zu danken, dass vieles in Bewegung kam. Die Homepage wurde geändert. Sie enthält heute ein klares Bekenntnis zum Existenzrecht Israels. Sätze, die den Holocaust und die heutige politische Situation in Israel/Palästina miteinander vermengen und daher antisemitisch missverstanden werden konnten, wurden entfernt. Dennoch bleiben aufgrund des Artikels Fragen offen, die Grundlagen der »Friedensarbeit« von NEFF/AK-Palästina und dessen Selbstverständnis berühren:

## Nichtwahrnehmung des Wandels in der Berichterstattung

Es ist richtig, dass es in den 1980er Jahren schwierig war, die Politik Israels öffentlich zu kritisieren. Wer jedoch heute Zeitung liest und Nachrichten hört und sieht, wird feststellen, dass solche Kritik zwischenzeitlich in allen Medien geübt und von Heinrich Bedford-Strohm über Angela Merkel bis Barak Obama geteilt wird. Dies ist gut so. Daher ist zu fragen, warum die These, der Sachverhalt sei »mit einem Tabu belegt«, denn es sei »in Deutschland offensichtlich nicht opportun und auch in der Kirche nicht gewünscht, sich dazu engagiert zu äußern«<sup>3</sup> noch immer wiederholt wird,

3 Die »fast schon ritualisierten Behauptungen« eines solchen »Tabus« zählen nach dem Expertenkreis Antisemitismus zu den Stereotypen, bei denen »zu prüfen ist, ob die Israelkritik ohne jeglichen Antisemitismus auskommt oder ob sie nur als Plattform für im Kern doch antisemitische Vorurteile dient«. Dabei wird ausdrücklich festgestellt, dass die Grenzen hier »häufiger fließend sind«; in: Antisemitismus in Deutschland.

obwohl dies auf dem vorgestrigen Stand der 80er Jahre stehengeblieben und durch Untersuchungen der Medienwissenschaft<sup>4</sup> widerlegt ist.

## Doppelstandards in der Bewertung

Während im Artikel Politiker der Palästinenser als »hilflos« und »ineffizient«, aber auch als »korrupt« beschrieben werden, sind Politiker/innen Israels durch in der Tat widerliche Zitate zweier Minister charakterisiert. Hier ist zu fragen, warum ausgeblendet wird, dass Teile der Palästinenser professionell terroristische Anschläge verüben, Israel das Existenzrecht absprechen – und über Juden und Israelis nicht weniger widerlich reden. Auffallend ist auch, dass ausschließlich Israel der Menschenrechtsverletzungen<sup>5</sup> geziehen wird, die palästinensische Seite jedoch nicht. Daher ist zu fragen, wodurch diese Einseitigkeit<sup>6</sup> begründet ist und welche Ziele damit verfolgt werden.

## Frage nach Antisemitismus ist Aufklärungsargument

Zum Schluss noch zu den Ausführungen zum schwierigen Thema Antisemitismus<sup>7</sup> und Kritik an der Politik Israels

Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze, BMI 2011, Seite 8;

4 Konkrete Medienforschung belegt das Gegenteil: Während im Zeitraum 1999 bis 2002 die Wortberichterstattung von ARD, ZDF, RTL und SAT1 »überwiegend neutral gewesen sei«, vermittele die Bildberichterstattung eher »den einseitigen Eindruck, von Israelis als Täter und Palästinensern als Opfer«. Beim Libanonkrieg 2006 zeigt sich, dass in Süddeutsche Zeitung und taz Israel »zu über 60% die Täterrolle« zugewiesen werde, während die Welt »ausgewogener zu berichten schien«; a.a.O. Seite 99ff.

5 Solche Einseitigkeiten und die »besondere Empörung über angebliche und tatsächliche Menschenrechtsverletzungen durch Israel« stehen im Expertenkreis »für Doppelstandards bei der Einschätzung«; a.a.O. Seite 27

6 Einseitige Israelkritik, die im »Vorgehen Israels die alleinige Ursache für den Nahostkonflikt«, die »arabische bzw. palästinensischen Seite nur als unschuldiges Opfer« sieht, dient nach dem Expertenkreis als »inhaltlicher Anknüpfungspunkt für Antisemitismus«; a.a.O. Seite 27.

7 Der Expertenkreis weist darauf hin, dass »die hier definierten Antisemitismen häufig latent« sind; a.a.O. Seite 7 und verwendet eine »erweiterte Definition«, die »sowohl die Komplexität des Phänomens erfassen, als auch eine inhaltliche Trennschärfe gegenüber anderen Vorurteilen aufweisen soll«; a.a.O. Seite 10ff.

gegenüber den Palästinensern.<sup>8</sup> Dies ist aus meiner Sicht im Kontext einer gegenwärtig wachsenden Zustimmung zu rechtsnationalen Parteien wie der AfD und ihrem Streit um Antisemitismus in den eigenen Reihen zu erörtern: Was heute für die einen eindeutig antisemitisch ist, nehmen andere überhaupt nicht mehr als antisemitisch wahr. Die Konturen verschwimmen – leider auch in Kirche und Gesellschaft. Dazu gehört auch, dass sich Linke und Rechte in ihrer einseitigen Kritik an Israel und in ihrer einseitigen Parteinahme für die Palästinenser oft einig sind, während Demokraten der Mitte beiden Seiten gegenüber Menschenrechtsverletzungen klar benennen, ohne in Antisemitismusverdacht zu geraten. Wie das geht, hat Joschka Fischer als Außenminister in hervorragender Weise bewiesen. Im Artikel heißt es nun, »Antisemitismus« und »antisemitisch« würden »bei Politikern« und »im kirchlichen Sprachgebrauch« im Zusammenhang mit der Israel-Palästina-Thematik als »Totschlagargumente« eingesetzt. Freilich wäre hier eine Reflexion »korrekter Sprache« und »Wortwahl« angebracht<sup>9</sup>. Denn die Frage nach dem Antisemitismus ist für Demokraten kein Totschlag-, sondern ein politisches Aufklärungsargument: Nicht sie schlägt tot, vielmehr eröffnet sie Debatten<sup>10</sup>, die ebenso notwendig sind wie die nach den Ursachen für aggressive Politik Israels oder der Palästinenser. Daher muss gefragt werden, worauf die These zielt, durch den »inflationären Gebrauch des Begriffs Antisemitismus« würde »die Katastrophe der Shoa verharmlost«. Ich fürchte, es ist genau umgekehrt: Der Antisemitismus wird verharmlost, wenn die Frage nach ihm als »inflationär« abgetan wird und so aus der Analyse des Themenkomplexes Kritik am Staat Israel herausgedrängt werden soll. Dass es antisemitisch motivierte Kritik an der Politik Israels gibt, steht außer Frage. Dies haben Juliane Wetzels vom Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin und elf weitere Experten hinreichend untersucht, beschrieben und nachgewiesen: Wer Augen hat zu lesen, der lese: Antisemitismus in Deutschland:

8 Zum Zusammenhang von Antisemitismus und Israelkritik ausführlich a.a.O. Seite 23ff

9 genau dies nimmt Reber für sich in Anspruch.

10 Dies zeigen beispielsweise die zahlreichen äußerst kontroversen Beiträge zur Rede Martin Walsers vom 11. Oktober 1998 anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels.

Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus, 2011, [http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Gesellschaft-Verfassung/EXpertenkreis\\_Antisemitismus/bericht.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Gesellschaft-Verfassung/EXpertenkreis_Antisemitismus/bericht.pdf?__blob=publicationFile)

## Mut zu selbstkritischer Befragung

Was mir als Pfarrer am Ende meiner Berufstätigkeit, die mir vielfache Erfahrungen, u.a. auch in der KZ-Gedenkstätte Dachau ermöglicht hat, wichtig erscheint: Unsere Aufgabe als Christen und Demokraten ist, die Frage nach dem möglichen Antisemitismus in unseren Köpfen und seinen jeweiligen Grauzonen selbstkritisch zuzulassen sowie die nach den Motiven unserer Israel-Kritik ebenso selbstkritisch zu hinterfragen. In meiner Generation sind wir Kinder von Vätern und Müttern, die im antisemitischen NS-Staat aufgewachsen sind. Bibel und Psychologie lehren uns, dass uns dies heimsucht bis in dritte und vierte Glied. Daher ist diese selbstkritische Reflexion keine Schande, sondern ein Akt der Befreiung. Nur so werden wir frei und unabhängig von unserem in uns selbst verkrümmten Ich. Frei und unabhängig auch, die Politik Israels gegenüber den Palästinensern kritisch und unideologisch zu hinterfragen und umgekehrt ebenso kritisch und unideologisch die Politik der Palästinenser gegenüber Israel. Nur wer dies profiliert beiden Seiten gegenüber tut, ist glaubwürdig und findet bei beiden Seiten das Vertrauen, das notwendig ist, um Frieden zu stiften und Versöhnung zu ermöglichen: In der Stadt. Und in der Welt.

*Willi Stöhr*

*Leiter der evangelischen stadtakademie nürnberg*

*vorher Studienleiter der Evangelischen Akademie Tutzing,*

*Persönlicher Referent des Landesbischofs sowie*

*Pfarrer der Versöhnungskirche der KZ-Gedenkstätte Dachau.*

# Bericht

## Mode, Zeitgeist und deren Auswirkung auf die Identität der heutigen Menschen

Mit dieser für Pfarrerinnen und Pfarrer auf den ersten Blick ungewöhnlichen Fragestellung beschäftigte sich die Bayerische Pfarrbruderschaft bei ihrer diesjährigen Pflingsttagung. Der Untertitel lautete: »Morgens vor dem Kleiderschrank entscheide ich, wer ich heute bin.« Aber ist das wirklich so? Müssen bzw. dürfen wir es gerade als Theologinnen und Theologen nicht anders sehen? Ist nicht schon längst entschieden, wer ich bin, nämlich ein Kind Gottes, angenommen, angesehen, geliebt – ganz unabhängig von »Äußerlichkeiten«? So wurde sinngemäß in der späteren Diskussion gefragt.

Als Referentin hatte die Pfarrbruderschaft die Theologin Dr. Katharina Eberlein-Braun eingeladen. Sie arbeitet gerade an einer Habilitation zum Thema »Religiöse Motivik in der Mode«. Sie konfrontierte die Tagungsteilnehmer mit der Frage, ob es bei der Beschäftigung mit Mode wirklich nur um Äußerlichkeiten geht. Ob ich nicht vielmehr durch mein Äußeres immer bewusst oder unbewusst zum Vorschein bringe, was von meinem Inneren und meiner Persönlichkeit ich in einer bestimmten Situation zeigen will. Genauso gut könnten wir – das ist meine Assoziation dazu – daran denken, wie bewusst wir unsere Wohnungen einrichten – im IKEA-Stil oder gutbürgerlich oder mit edlen Designermöbeln oder mit Erbstücken oder...? Auch damit bringen wir unsere Persönlichkeit sehr individuell zur Geltung und präsentieren uns ja auch so, wenn wir zum Beispiel Gäste in unseren Privatbereich einladen. Die theologische Frage wäre dann, wie eine angemessene Verhältnisbestimmung dieser Wirklichkeiten auszusehen hat: Einerseits: wir dürfen uns und andere ansehen als geliebte Kinder Gottes, un-

abhängig vom Äußeren. Andererseits: Stets präsentieren wir uns und zeigen damit, welchen Teil unserer Persönlichkeit wir in bestimmten Situationen zum Vorschein bringen wollen. Das bestimmt unsere Selbstwahrnehmung genauso, wie wir andere einschätzen und eingeschätzt werden.

Mode, Zeitgeist und deren Auswirkung auf die Identität der heutigen Menschen: Das ist schon deshalb kein Randthema, weil es auch darum geht, wie wir uns als Christinnen und Christen zur Moderne positionieren. Der historische Grund für die Entstehung der Mode als Phänomen liegt nämlich, so Katharina Eberlein-Braun, in der Ablösung der vormodernen Ständegesellschaft. Dort zeigte die Kleidung den Status eines Menschen unabdingbar an. Eine Option, sich für oder gegen die vorgegebene Kleiderordnung zu entscheiden, gab es nicht. Das wurde in der Moderne anders. Die Vorgaben wurden in der Moderne zwar nicht weniger, waren aber in ihrer Dynamik sehr subtil und vor allem immer weniger durch die Obrigkeit sanktioniert. Es gab keinen quasi gottgegebenen Standort des Menschen in dieser Welt mehr. »Man war nicht mehr, man wurde«, so formuliert es die Modetheoretikerin Barbara Vinken. Mit anderen Worten: In der Ständegesellschaft musste sich der Mensch keine Gedanken darüber machen, wie er sich kleidet. In der Moderne dagegen ist die Frage: »Was ziehe ich heute an?« »Wie verhalte ich mich zur Mode?« nicht nur reizvoll. Man kann sich dem vielmehr gar nicht entziehen. Auch wer sagt: »Mode – das ist für mich kein Thema!« »Damit will ich nichts zu tun haben!« bleibt in der Selbst- und Außenwahrnehmung doch Teil des Spieles. Das, so die Referentin, hat durchaus etwas Unheimliches an sich. Das heißt: Ob ich mich nun der Mode verweigere oder ob ich mit ihren Stilmitteln meine Persönlichkeit zum Ausdruck bringe – ich bin darin nicht so frei, wie ich es vielleicht gerne hätte. Und dass Individualität in der Mode ausgerechnet durch Nachahmung zum Ausdruck gebracht wird, ist in der Tat ein irritierender Befund. Darüber hinaus besteht ein großes Problem darin, dass die Schönheits- und Glücksversprechungen der Mode die Abgründe bei der Produktion verschleiern. Wer allerdings in bildungsbürgerlichem Hochmut meint, Mode nur als Luxus und Verschwendung an den äußeren Schein anprangern zu müssen, der muss sich fragen lassen, ob zum Beispiel eine teure Bildungsreise in

ein Land der Zweidrittelwelt, die nur um der Bildung willen geschieht, ethisch wirklich so viel höher steht.

Die Referentin bezog sich nicht nur in diesem Zusammenhang auf das Werk »Die Erlebnisgesellschaft« von Gerhard Schulze, das 1992 erschienen ist. Schulze beschrieb die verschiedenen sozialen Milieus als Rahmen, innerhalb deren sich Menschen beim Entwurf ihrer Individualität orientieren. In diesem Zusammenhang spricht er auch von einer »Ästhetisierung der Lebenswelten«. Das bedeutet, dass sich heutige Menschen weniger an festen Wertmaßstäben ausrichten (»Was ist an sich wahr, richtig, gut?«), sondern eher fragen: »Was passt zu mir?« Kriterium für Lebensentwürfe ist der persönliche Geschmack, nicht eine grundsätzliche Werteorientierung. Das gilt es zumindest wahrzunehmen. Katharina Eberlein-Braun erinnerte daran, dass sich Teile der Theologie seit den 80er Jahren den subjektiven Lebenswelten sehr bewusst zugewendet haben. Aus gutem Grund: Für viele heutige Menschen werden Inhalte erst dann interessant, wenn Form und Stil für sie passen. Diese Wahrnehmung ist meines Erachtens eine enorme Herausforderung für eine Kirche, die in ihrem Selbstverständnis ja nicht an grundsätzlichen, nämlich biblisch begründeten Werteorientierungen vorbei kommt. Die eigentliche Herausforderung besteht aber gerade in dem Dilemma, dass die Beschreibung und Beurteilung einer grundsätzlichen Werteorientierung sich niemals unabhängig vom Geist oder den Strömungen der jeweiligen Zeit vollzieht. Wir sind immer Kinder unserer Zeit. Es wäre nicht redlich, wenn Theologinnen und Theologen meinten, sie stünden sozusagen über und jenseits der Strömungen ihrer Zeit. Wie dann eine kritische Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist aussehen kann, ist eine offene Frage. Geistlicher Hochmut jedenfalls ist keine Option.

Auf jeden Fall, so die Modetheoretikerin Gertrud Lehnert, ist Mode nicht oberflächlich. Modisches Handeln ist vielmehr ein Vollzug, in dem heutige Menschen ihre Individualität konstituieren. Und das ist eben ein sehr komplexes Spiel. In diesem Zusammenhang fand ich die von der Referentin vermittelte Einsicht interessant, dass die Entstehung von Modeströmungen viele Unabwägbarkeiten in sich trägt. Auch die einflussreichsten Modeschöpfer können Mode nicht einfach willkürlich »machen«.

Ja, wir dürfen uns und andere als geliebte Kinder Gottes ansehen, unabhängig vom Äußeren. Andererseits können wir gar nicht anderes: wir entwerfen unsere Persönlichkeit auch im Rahmen von Modeströmungen. Niemand kommt daran vorbei, sich zu präsentieren und damit zu zeigen, was er in bestimmten Situationen von seiner Persönlichkeit zum Ausdruck bringen möchte. In diesem Rahmen ist es stets so, dass wir uns und andere einschätzen. Können diese Wirklichkeiten konstruktiv in eine Beziehung zueinander gesetzt werden? Um unfruchtbare Konfrontationen zu vermeiden, regte Katharina Eberlein-Braun dazu an, theologisch das Vorläufige, das Fragmentarische der menschlichen Existenz in den Blick zu nehmen, an der man selbst Anteil hat. Vielleicht, so frage ich im Anschluss an dieses Stichwort »fragmentarisch«, wäre das eine Aufgabe für eine heutige Kreuzestheologie? Katharina Eberlein-Braun brachte den Bildband »I.N.R.I.« von Serge Bramly und Bettina Rheims ein, in dem die Passionsgeschichte von heutigen Models in Szene gesetzt wird. Die kühle Ästhetik dieser Bilder fand ich gerade in Verbindung mit der Passionsgeschichte irritierend, denn sie zeigen den typisch abwesenden Modelblick und die ebenso typischen seelenlosen Mannequinposen (so Barbara Vinken). Womöglich versteckt sich aber hinter dieser kalten Perfektion gerade das Bruchstückhafte menschlicher Existenz. Und, in der Tat: auch scheinbar seelenlose Models haben eine Seele, tragen Leid, sind Kinder Gottes.

*Frieder Jehnes,  
Pfarrer in Bayreuth*



## Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Frage hat uns lange bewegt: Warum waren gerade evangelische Menschen und Gemeinden so anfällig für den Nationalsozialismus? Das Verhältnis zur »Obrigkeit« ist wohl ein Grund: Einerseits Trennung der weltlichen von der kirchlichen Gewalt, andererseits der Landesherr, notfalls sogar ein katholischer, als Schutzpatron evangelischer Kirche: Da muss man eigentlich »national« denken.

Manches synodale oder bischöfliche Wort nach 1945 wollte solch eine Verirrung künftig verhindern. Kritik an der Obrigkeit gehört seitdem fast zum evangelischen Selbstverständnis. Auch so hat sich evangelische Kirche den Ruf eingehandelt, »links« zu sein (obwohl manchem Feuilleton schon als links gilt, was »neu« ist).

Ich fürchte, wir haben Anlass, über die Frage nach dem politischen Ort der Evangelischen nachzudenken. In Meinungen zur Flüchtlingsfrage (am unverblümtesten in den sozialen Medien) stoße ich immer wieder auf mindestens mit Rechten verwechselbare Meinungen – und leider sind es immer wieder konservative Evangelische, die so schreiben und Positionen der AfD nahe stehen.

Nicht alle, natürlich: Ich kenne auch Christenmenschen, die über der menschlichen Not alle Vormeinungen vergessen, »weil man da doch nicht zuschauen kann«. Um die muss man sich keine Sorgen machen: Sie setzen sich ein für Menschen, lernen sie kennen und gleichen ihre Meinungen mit ihren Erfahrungen ab.

Aber was macht Evangelische anfällig für rechte Positionen? Manche haben eine instinktive Abneigung gegen »die Kirche« und ihre Repräsentanten, die ihnen zu »links« sind – politisch und theologisch. Wer »Auferstehung« zu erklären versucht, statt nur zum Glauben zu rufen, gilt manchen schon als ungläubig. Wer kritische Fragen an eine Regierung stellt, scheint undankbar.

Da sind aber auch Menschen, die ihr Missbehagen an der Vielfalt der Meinungen und Lebensstile in unserer Gesellschaft nie überwinden konnten (und an dieser Stelle, so islamverängstigt sie auch sonst sind, islamische Länder bewundern: Die trauen sich, ihre religiösen Grundsätze als staatliche Ordnung durchzusetzen!, sa-

gen sie und schieben hunderte Jahre Kampf in Europa für diese Toleranz auf die Seite wie nichts). Die Vielfalt der Meinungen und Religionen in unserem Land finden sie mühsam. Den Versuch, fremde Einstellungen zu verstehen statt sie nur zu verurteilen, machen sie als Anpassung madig. Ihr Evangelium hat nur einen Vers: Jesus ist »die Wahrheit«. Punkt, aus, basta.

Ich denke, wir müssen das Gespräch suchen. Vielleicht hat man wirklich manchmal nicht darauf geachtet, dass Menschen mitdenken und dann auch mitkommen konnten, in der Kirche wie in der Gesellschaft. Intellektuelle meinten zu oft, sich lustig machen zu können über Bedenken der Konservativen statt mit ihnen zu diskutieren und selbst so zu reden, dass man ihnen zuhören kann. Und synodale Worte sind immer wieder über die Köpfe vieler Gemeindeglieder hinweg gesprochen worden.

Es gibt auch theologisch viel zu reden: Mit manchen über Apokalyptik und ihre Teilung der Welt in »Licht« und »Finsternis«, mit anderen über ihre heimliche Freude an Katastrophen, in denen sie das nahe Ende kommen sehen. Andere müssten nachdenken über ein Evangelium, das Grenzen überschreitet und den Mut eines Paulus, die Botschaft dem anzupassen. Man müsste reden über das Reden vom Staat im NT, der für eine Minderheit ohne Einfluss- und (sowieso nicht) Beteiligungsmöglichkeiten ein anderes Verhalten verlangte als unser demokratisches Staatswesen, an dessen Gestaltung Christenmenschen mitwirken.

Es geht um eine Theologie der Religionen, mit der sich evangelische Kirche schwer tut, weil es keine »natürliche« Religion und Gotteserkenntnis gibt/geben darf. Könnte es sein, Gott allein »ist« die Wahrheit und wir haben immer nur Wahrheiten?

Mühsam. Wir sind die Diskussion es unserer Botschaft schuldig. Im Moment reden die vom christlichen Abendland, die von Kirche und Glauben nichts wissen. Wir dürfen ihnen die Definition des »Christlichen« nicht überlassen – um der Botschaft willen. Sonst dürfen wir uns nicht wundern, wenn andere »christlich« und »rechts« gleichsetzen. Ihr Martin Ost

## ■ GVEE aktuell

Da zu den Grundlagen eines tragfähigen Religionsunterrichts die Reflexion der Unterrichtenden über den eigenen Glauben gehört, referierte Prof. Dr. Wolfgang Schoberth in seinem Vortrag »An Gott glauben heute« vor dem Landesvorstand zu diesem Thema. Zunächst scheint dieses klar umrissen zu sein. Täglich benutzen wir die Wörter »Gott«, »glauben« und auch das Wort »ich«, das als Selbstpreisgabe in diesem Satz implizit vorhanden ist. Wie Prof. Schoberth jedoch ausführte, fangen die Schwierigkeiten bei dem Nachdenken über dieses Thema bereits bei den Begrifflichkeiten an. Was meinen wir, wenn wir von »Gott« reden? Was geht in uns vor, wenn wir uns selber als »gläubend« wahrnehmen? Und nicht zuletzt ist die Frage zu klären, wer oder was das »ich« ist. Schon wenn diese elementaren Fragen bedacht werden, ist man mitten im Thema und muss feststellen, dass es keine abschließenden Antworten gibt und auch nicht geben kann. Daher ist es eine zentrale Aufgabe eines reflektierten Glaubens, sich diesem Diskurs immer wieder aufs Neue zu stellen. Nicht nur angeregt durch diesen Vortrag steht das Nachdenken über den eigenen Glauben und über die Tätigkeit als Lehrkraft im Mittelpunkt der *Fachtagung »Zwei Welten – ein Mensch? Glaube und Beruf bei Religionslehrkräften«*, die am 29. September 2017 in München in Kooperation mit Herrn Prof. Schwab vom Lehrstuhl für Religionspädagogik der LMU und dem RPZ Heilsbronn stattfindet. Wie bereits bei der *Fachtagung 2014*, die sich dem Thema »Inklusion« widmete, soll mittels Vorträge und Workshops die Lehrkraft als Person in möglichst vielfältigen Facetten ausgeleuchtet werden. Leitende Fragestellun-

gen sind z.B. die, wie viel Spiritualität in der Schule möglich ist, oder die, wie wir heute aus der Rechtfertigung heraus leben können. Der Glaube als und im Beruf soll ebenso betrachtet werden wie die Frage, ob und wie wir entspannter leben können.

Neben der Reflexion des Glaubens gehört auch die des Unterrichts. Es liegt auf der Hand, dass sich der Religionsunterricht der zunehmenden Digitalisierung nicht verschließen kann, weshalb der GVEE in Zusammenarbeit mit der Ev. Medienzentrale am 1. Juli eine *Fortbildung* »Medien im Religionsunterricht des 21. Jahrhunderts« in Ingolstadt angeboten hat. Den ca. 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern stellte Herr Ernst Schulten von der Hochschule Aschaffenburg sein Impulsreferat »Anleitung zur digitalen Exekution & Gläserner Mensch« die Gefahren des Internets eindrücklich dar. Im Anschluss wurden in den Workshops »Learning Apps«, »Actionbound – das mobile Internet für außerschulisches Lernen nutzen« sowie »Pixelation« die Möglichkeiten digital unterstützten Lernens aufgezeigt. Allen, die durch ihre Kraft und ihren Einsatz diese Fortbildung ermöglicht haben, danke ich herzlich!

Ebenso danke ich allen Mitstreiterinnen und Mitstreitern der letzten Jahre innerhalb und außerhalb des Gesamtverbandes für die vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit, für die vielfältigen Anregungen und Gespräche, die ich im Rahmen meiner Tätigkeit als Landesvorsitzender des GVEE führen durfte. Da ich aufgrund meines Wechsels in das Landeskirchenamt der ELKB mein Amt als Landesvorsitzender zum 31. August niederlege, danke ich insbesondere meinen beiden Stellvertreterinnen, Frau Dr. Ursula Leipziger (AERGB) und Frau Eva Maria Popp (AERR), sowie unserer Geschäftsstellenleiterin, Frau Christel Mohr, ohne die die Arbeit in dieser Weise nicht zu leisten gewesen wäre.

Während Frau Dr. Leipziger in der Sitzung des Landesvorstandes vom 13. Juli 2016 mit der Übernahme des Amtes der Landesvorsitzenden betraut wurde, wurde Frau Agnes Büttner (GEE) zu ihrer Stellvertreterin bestimmt.

Mit den besten Wünschen für die weitere Arbeit des Gesamtverbandes zugunsten eines zukunftsfähigen Religionsunterrichts

*Matthias Tilgner,  
Landesvorsitzender des GVEE*

## Ankündigungen

### ■ »Wer sind Sie???... Ach, von der Seelsorge!.. Geh'n Sie doch mal zu Frau Müller, die langweilt sich immer...«

Gruppensupervision für Haupt- und Ehrenamtliche der Krankenhaus- und Altenheimseelsorge am 11.10., 08.11., 13.12.16, 10.1.17, 14.2., 14.3., 04.04., 09.05., 20.06., 11.07., jeweils von 14.00 – 16.00 Uhr

**Ort:** Pilotstr. 15, 90408 Nürnberg  
Seelsorge in Krankenhaus und Altenheim wirft im Hinblick auf Rolle und Auftrag der Seelsorgenden Fragen auf, die mit der eigenen Person verknüpft sind: Bin ich Teil der (säkularen) Institution und wie stehe ich zu ihr? Was ist mein Auftrag? Wie erlebe ich mich – selbstwirksam, bedeutungslos, anerkannt oder übersehen? Wie ist das mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen? Was bedeutet das Seelsorgegeheimnis für meine Arbeit?

Sie haben die Möglichkeit, solchen Fragen nachzugehen und zu erfahren, was das für Sie als Person, ihre Rolle und ihren Auftrag bedeutet.

**Leitung:** Friederike Bracht, Ulrike Otto

**Kosten:** 200,- €

**Anmeldung** bis 27.09.: PPC, Pilotstr. 15, 90408 Nürnberg, [ppc@stadtmission-nuernberg.de](mailto:ppc@stadtmission-nuernberg.de), Tel.: 0911/ 352400, Fax: 0911/ 352406

### ArGe für Evangelische Krankenhauseelsorge

■ »...ich will das gut und gerne machen und auch noch gesund bleiben dabei!«

10. bis 11. Oktober

**Ort:** Kloster St. Josef in Neumarkt/Opf.

Thematisch wird es um Fragen der Dienstgestaltung und der Berufszufriedenheit gehen. Rüdiger Schramm, Experte für Bewegungsmeditation, Qi Gong und Tai Chi wird das Treffen durch kurze, kreative körperorientierte Entspannungsangebote bereichern. Zu Gast ist das Duo FLUTE

### PPC

D'ACCORD mit seinem Programm »Musica DEL SUR«

**Eingeladen:** haupt-, neben- sowie ehrenamtliche Mitglieder der ArGe.

**Tagungsgebühr:** 56,50 €

**Anmeldung** und Überweisung bis zum 19.09.

Anmeldung von unserer Homepage herunterladen und an ARGE f. evang. Krankenhauseelsorge in BY, z. Hd. Andrea Priller, Clotzstr. 13, 89312 Günzburg senden oder

per Mail an [per Mail an arge.khs.bayern@bkh-guenzburg.de](mailto:arge.khs.bayern@bkh-guenzburg.de)

### Diakonie.Kolleg:

■ »Sprechen Sie Diakonisch?« Ideen und Konzepte zur Starthilfe für neue Mitarbeitende

Dieses Seminar wendet sich an Verantwortliche für die Einarbeitung von neuen Mitarbeitenden aus den verschiedenen Berufen und Tätigkeitsfeldern in Diakonie und Kirche.

12. Oktober

**Ort:** Nürnberg

**Sem.-Gebühr:** 65 € inkl. Verpflegung

**Referent:** Christine Ursel

■ Hinschauen und Handeln – Tabuthema häusliche Gewalt

Anzeichen und Warnsignale für häusliche Gewalt werden beschrieben, Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt.

Für Mitarbeitende aus Kirche und Diakonie und Interessierte.

9.-10. November

**Ort:** Stein bei Nürnberg

**Sem.-Gebühr:** 160 € zzgl. Unterkr./Verpflg.

**Referent:** Dorothea Eichhorn

**Anmeldung:** Diakonie.Kolleg. Bayern., Tel.: 0911 – 93 54 – 412, [info@diakoniekolleg.de](mailto:info@diakoniekolleg.de)

### Evangelische Akademie Tutzing

■ Christen in der Politik

09. - 10. September

**Tagungsort:** Tutzing

<http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/christen-in-der-politik/>

Mit der Bergpredigt kann man keine Politik machen, heißt es. Und doch motiviert der christliche Glaube Menschen, sich zu engagieren. Wie lässt sich die Gratwanderung zwischen Kompromiss und Kompromittierung gestalten?

■ Brandherde im arabischen Raum

09. - 11. September

**Tagungsort:** Tutzing

<http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/brandherde-im-arabischen-raum/>

Den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern kennt jeder. Aber wer weiß, was sich in der Westsahara abspielt? Warum ist dieser lang andauernde Krieg aus dem Bewusstsein der Weltöffentlichkeit praktisch verschwunden? Wer setzt sich weiter mit welchen Aussichten für Frieden ein?

■ Kapitalismus, Globalisierung, Demokratie

19. - 21. September

**Tagungsort:** Tutzing

<http://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/kapitalismus-globalisierung-demokratie/>

Global und national erleben wir massive Umwälzungen durch neue Technologien, zunehmende Ungleichheit und Klimawandel. Politik kann oft nur noch reagieren. Wie beschreiben Ökonomen und Soziologen die Transformation gesellschaftlicher Institutionen? Kann die soziale Marktwirtschaft Schritt halten? Und wie sieht die Demokratie der Zukunft aus?

**Anmeldung:** EAT, Schloss-Str. 2+4, 82327 Tutzing, Tel.: 08158 - 251-112, Fax: 08158 - 996-422,

E-Mail: [schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de](mailto:schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de)

## Geistliches Zentrum Schwanberg

### ■ Musikalische Urlaubstage im Schloss

12. - 19.08.

Eine Woche gemeinsam leben, beten, singen und musizieren, freie Tage genießen. Wir freuen uns, wenn Sie Musikinstrumente mitbringen. Gerne können Sie eher kommen oder länger bleiben!

**Leitung:** Sr. Dorothea Beate Krauß CCR und Team

**Kursgebühr:** 70 € (evtl. zzgl. Eintrittsgelder u.ä.), Unterk. und Verpfleg. im Schloss: 461 €

**Information:** Sr. Dorothea Beate Krauß CCR, Tel.: 09323-32-207,

E-Mail: [dkrauss@schwanberg.de](mailto:dkrauss@schwanberg.de)

### ■ Leib und Seele reichen sich die Hand

Heilsame Leibmeditation nach Hetty Draayer

22. - 26.08.

Diese Leibmeditation hilft, bewusste wie unbewusste Teile unseres Körpers miteinander in Einklang und Fluss zu bringen. Sie umfasst Imaginationsübungen im Liegen, das »Sitzen in der Stille« und leichte Bewegungsformen im Stehen wie Sitzen. Sie ist für Schmerzpatienten wie auch Gesunde geeignet.

**Leitung:** Regine Ellmer

**Kursgebühr:** 160 €, UK und Verpfleg. im Haus Michael: 262 €

### ■ Das Gewebe meines Lebens

Seminar mit geistlichen und kreativen Impulsen für die eigene Biographie

29.08. - 02.09.

Die Teilnehmenden können einem Anliegen oder Lebensthema mit der Bildweberei Ausdruck verleihen. Webrahmen werden gebaut, auf denen aus Garnen, Naturmaterialien und Fundstücken Bilder entstehen. Biblische Impulse und geistliche Übungen regen an, tiefer zu schauen: Lassen sich Spuren der heilenden und befreienden Gegenwart Gottes im »Gewebe meines Lebens« erkennen? Einzelpersonen wie Paare willkommen, handwerkliche Vorkenntnisse nicht erforderlich.

**Leitung:** Dr. Antje Rüttgardt

**Kursgebühr:** 160 € zzgl. Materialkosten ca. 30 €, Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael: 267 €

### ■ »Mit dem Enneagramm im Leben wachsen«

Vertiefungskurs Enneagramm

01. - 04.09.

Eingeladen sind Menschen, die die Grundzüge des Enneagramms kennen. Mit Hilfe des Enneagramms werden wir vertiefte Erkenntnis über

uns und andere gewinnen, Gaben und Begrenzungen im eigenen Leben entdecken und Wege zur Weiterentwicklung finden. Mit Elementen des Bibliodramas werden wir die verwandelnde Kraft eines biblischen Textes erleben.

**Leitung:** Friedrich-Karl Völkner, Sr. Ruth Meili CCR

**Kursgebühr:** 150 €, UK und Verpfleg. im Schloss: 216 €

### ■ ».....und ich schrieb sie mit Tinte auf die Schriftrolle.« (Jer 36,18) – Kalligraphiekurs

30.09. - 02.10.

Inspiziert von (Lieblings-) Bibeltexten setzen wir Worte oder Zeilen kalligraphisch um. Ausgehend von der eigenen Handschrift und einfachen künstlerischen Techniken sollen die Freude an der Kreativität und der spielerische Umgang mit Schrift ausprobiert werden. Keine kalligraphischen Vorkenntnisse erforderlich.

**Leitung:** Ruth Wild

**Kursgebühr:** 130 €, (zzgl. Materialkosten)

UK und Verpfleg. im Haus St. Michael: 131€

**Anmeldung:** Geistliches Zentrum Schwanberg, Rezeption, 97348 Rödelsee, Tel.: 09323-32-128, E-Mail: [rezeption@schwanberg.de](mailto:rezeption@schwanberg.de)

## Pfarrfrauenbund e. V.

### ■ Menschen Sehnsucht –

#### Gottes Trost

Jubiläumstagung

26.09., 15.00 Uhr–29.09., 12.00 Uhr

**Ort:** Tagungsstätte MEV, Neuendettelsau

Wir erinnern uns an die 100 jährige Geschichte des Pfarrfrauenbundes. 1916 wurde er in Gunzenhausen gegründet. Frauen erlebten durch Gottes Begleitung in einer vertrauten Gemeinschaft Trost, Stärkung und Zuwendung. Eine Wanderausstellung des Gesamtbundes wird während der Tagung gezeigt.

LB i.R. Dr. Johannes Friedrich wird den Festgottesdienst mit hl. Abendmahl mit uns feiern. Wir befassen uns mit 2. Mose 33, dem Land des Weltgebetstages 2017 und erfahren Neues aus der Partnerschaft mit Ungarn.

**ReferentInnen:** Beate Peschke, Renate Rietzke, Heinz Peschke, Ute Wagner, Hanna Thorbeck, Eva Maria Meinel, Ruth Haefner, Dr. Johannes Fredrich

**Kosten:** ÜN und Verpfleg. 200 € (EZ), 180 € (DZ)

**Anmeldung** bis 10.9. an Beate Peschke, Neudecker Str. 13b, 86199 Augsburg, Tel.: 0821 - 2 42 16 64, Fax: 2 42 26 63

## Studienzentrum Josefstal

### ■ Aufbauprogramm Theologie

Vier Bausteine zu theologischer Kompetenz

»Nichts bleibt wie es war« (III)

07. - 10.11.2016

Von der Urgemeinde zur Kirche für heute (IV) – eLearning

12.01. - 23.02.2017

Auf der Suche nach Sinn – Die Rede von Gott (II)

09. - 12.10.2017

Von der Schöpfung bis zur Apokalypse (I)

Herbst 2017

Dieses Kursangebot richtet sich an professionelle Mitarbeiter\*innen in allen kirchlichen Handlungsfeldern. Es eröffnet die Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Berufspraxis unter theologischen Aspekten für das Handlungsfeld Gemeindegarbeit, soziale Arbeit, Jugend- und Jugendsozialarbeit. Mitarbeiter\*innen können hier – ausgehend von der spezifischen beruflichen Identität – theologisch beleuchten, neues Wissen erwerben und Konzeptionen für ihre Arbeit diskutieren.

**Kursort:** Josefstal

**Kosten:** 290 € pro Kurs im EZ

Mehr unter: <http://www.josefstal.de//kurse/theologie/aufbauprogramm/pz9A.html>

### ■ Spirituelle Begleitung Jugendlicher

Berufsbegleitende Weiterbildung/ Aufbauprogramm für Multiplikator\*innen in der gruppen- und projektbezogenen Arbeit mit jungen Menschen

Im Aufbauprogramm bekommen die Teilnehmer\*innen Handwerkszeug für die Begleitung Jugendlicher bei ihrer Suche und ihrem Fragen nach Religion und Christentum. Die Arbeit im Seminar basiert auf der Grundeinsicht, dass Spiritualität mehr ist als eine Methodensammlung, die ich unabhängig von meiner Person und meinem Sein weitergeben kann, dass der Rest des Unverfügbaren Teil unseres Handelns bleibt.

Kurstermine:

**Basiskurs 1:** 07.11. - 10.11.2016

Lebenskraft Spiritualität: erfahren, entwickeln, (er)leben

**Basiskurs 2:** 03.04. - 06.04.2017

Von Spuren suchen und Fährten lesen

**Basiskurs 3:** 25.09. - 29.09.2017

Seelsorge in der Arbeit mit jungen Menschen

**Kursort:** Josefstal

**Kurskosten:** 290 € pro Kurs im EZ

Mehr dazu unter: [www.spirituell-begleiten.info](http://www.spirituell-begleiten.info)

### ■ Philosophieren & theologisieren mit Kindern und Jugendlichen

Die Fortbildung gliedert sich in vier aufeinander aufbauende Module. In ihnen können die Methoden und das »Handwerkszeug« erworben werden, um Gespräche mit Gruppen zu initiieren, zu leiten und zu vertiefen.

**Modul 1:** 26.09.–28.09.2016

Wer bin ich? Identität und Menschliches

**Modul 2:** 28.11.–30.11.2016

Ich und die Anderen. Empathie und Zwischenmenschliches

**Modul 3:** 06.02.–08.02.2017

Was ist die Welt? Natürliches und Unbegreifliches

**Modul 4:** 15.05.–17.05.2017

Was ist wertvoll? Werte und das gute Leben

**Kursort:** Josefstal

**Kurskosten:** 235 € pro Kurs im EZ

Mehr unter: <http://www.josefstal.de/kurse/methoden/philosophieren/index.html>

### ■ Yes, you can!

Wie aus Worten eine Botschaft wird

21.-23.11.2016

Wie wird aus Worten eine Botschaft, die bei meiner Zielgruppe ankommt? Was macht die Dramaturgie einer Ansprache aus? Mit Übungen und Methoden der Rhetorik, der Präsenz- und Regiearbeit arbeiten wir am Auftritt und der Gestaltung der Verkündigung für Jugendgottesdienste.

**Kursort:** Josefstal

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

---

## Freud & Leid

---

### aus unseren Pfarrhäusern

---

#### Geboren:

---

**Gabriel Eckhart Zacherle**, 2. Kind von Susanne und Andreas Zacherle, am 24.5. in Erlangen

**Lucas Hilbert Hegele**, 2. Kind von Simone und Josias Hilbert Hegele, am 21.6. in Markt Indersdorf

---

#### Gestorben:

---

**Karl-Heinz Oberthür**, 98 Jahre, zuletzt in Grafrath, am 27.4. in Gräfelfing (Witwe: Elisabeth)

**Werner Schneider**, 70 Jahre, zuletzt am Krankenhaus Bayreuth, am 23.5. in Bayreuth (Ehefrau: Annette Rodenberg)

**Bernhard Wolf**, 70 Jahre, zuletzt Strömungsbeauftragter der ELKB, am 27.5. in Lienzing (Witwe: Anna)

**Friedrich Daum**, 86 Jahre, zuletzt in Fürth St. Paul I, am 3.6. in Haßfurt (Ehefrau: Rosemarie)

**Traudel Schattenmann**, 69 Jahre, zuletzt in Bad Wörishofen, am 28. Juli 2015 in Kaufbeuren (Witwer: Gundolf Schattenmann)

**Kurskosten:** 204 € pro Kurs im EZ  
Mehr unter:  
[http://www.josefstal.de/kurse/methoden/einzelkurse\\_methoden/2016-11-21/qKWi.html](http://www.josefstal.de/kurse/methoden/einzelkurse_methoden/2016-11-21/qKWi.html)  
Kooperation: Gottesdienstinstitut der ELKB

Bibliolog Aufbaukurs

#### ■ Bibliolog mit nicht narrativen Texten

18. – 20. Januar 2017

Im Mittelpunkt stehen Briefe (Paulus u.a.), Psalmen, Weisheitstexte.

**Kursort:** Josefstal;

**Kurskosten:** 205,00 € Kursgebühr incl. Vollpension im EZ Classic

Mehr dazu unter: <http://www.josefstal.de/kurse/theologie/2017-01-18/wkno.html>

**Anmeldung:** Studienzentrum Josefstal e.V. Aurachstr. 5, 83727 Schliersee,  
Tel.: 08026 - 97 56-0, Fax: 08026 - 97 56-50  
E-Mail: [studienzentrum@josefstal.de](mailto:studienzentrum@josefstal.de)

## FAU

#### ■ Studententag zur Examensvorbereitung

Christen und Juden

8. Oktober 2016

Mit Dr. Axel Töllner (Beauftragter für christlich-jüdischen Dialog in der ELKB) und Franziska Grießer-Birmeyer

Anhand alter Examensaufgaben aus allen Fächern werden wir uns dem Thema nähern und Hilfestellungen zur Bearbeitung geben.

**Anmeldung** vermutlich: Franziska Grießer-Birmeyer, M.A. FAU Erlangen-Nürnberg, Fachbereich Theologie, Kochstraße 6, 91054 Erlangen, Tel.: 09131 - 85 - 2 92 92

M: [franziska.griesser-birmeyer@fau.de](mailto:franziska.griesser-birmeyer@fau.de)

---

## Letzte Meldung

---

#### Bischöfliche Mahnung

Bezüglich der Kleidung der Frauen und Jungfrauen

Beim Herannahen der wärmeren Jahreszeit sehe ich mich veranlaßt,

#### alle Frauen und Jungfrauen

zu bitten, aus Ehrfurcht vor Gott in dem Gotteshause stets mit bis zum Hals geschlossenen und nicht zu kurzen Ärmeln versehenen Kleidern zu erscheinen. Weibliche Personen in freierer Kleidung mögen der Kommunionbank fernbleiben, damit sie nicht vom Priester bei der Austeilung der hl. Kommunion übergangen werden müssen; ebenso wäre es unpassend, in solcher Kleidung den Beichtstuhl zu betreten. An die Mütter richte ich die Bitte, ihre Töchter so zu kleiden, wie es die christliche Schamhaftigkeit und Bescheidenheit verlangen.

Auch wird erwartet, daß bei Trauungen die Teilnehmerinnen am Brautzuge in einer Kleidung erscheinen, wie es die Heiligkeit der Handlung und des Gotteshauses verlangt.

Limburg, 20. Mai 1925

+ Augustinus  
Bischof von Limburg

---

## Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Stubenrauchstr. 14a, 12203 Berlin, Tel. 0171 903 50 50, Mail: [Martin.Ost@t-online.de](mailto:Martin.Ost@t-online.de) in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg).  
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

**Anzeigen und Druck:** Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel.: 09861- 400 -135, Fax.: 09861 - 400 -154.  
**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86 153 Augsburg, Telefon: 0821 56 97 48 -10, Fax: - 11, e-Mail: [info@pfarrverein.de](mailto:info@pfarrverein.de)